Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

55 (5.3.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 55
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
5. März 1932

Umschau.

Um Hindenburg. — Die zwei Fronten. — Die Krise der Parteien. — Gefahren aus der Weltpolitik.

):(Durlach, 5. März.

Bei der Reichspräsidentenwahl stehen sich eigentlich nur zwei Fronten gegenüber, was sich noch deutlicher zeigen kann, wenn der erste Wahlgang in 8 Tagen keine Entscheidung bringen sollte und weitere 4 Wochen später am 10. April ein zweiter Wahlgang stattfinden müßte, bei dem derjenige Kandidat gewählt ist, der die meisten Stimmen hat, ohne daß es mehr Stimmen sein müßten, als die der anderen Kandidaten. Die eine Front, die für die Wiederwahl des bisherigen Reichspräsidenten Hindenburg, eintritt, sieht in ihm das, als was er sich selbst bezeichnet, den Treuhänder des ganzen deutschen Volkes. Angesichts der Parteienkrise im Innern, der wirtschaftlichen Not und der Bedrohungen von Außen müsse die Macht erhalten bleiben, die allein imstande sei, jetzt und für die weitere Zeit den Zusammenhalt des staatlichen Gefüges, des Deutschen Reichs zu sichern. Die andere Front, die gegen Hindenburg ist, glaubt, durch Herbeiführung einer Niederlage des bisherigen Präsidenten den Weg zur Schaffung eines neuen deutschen Staatswesens freimachen zu können, so wie es die Oppositionsparteien freilich in recht verschiedener Auffassung für besser halten.

Die Kommunisten bekämpfen sowohl das jetzige deutsche Staats- und Regierungssystem, wie sie natürlich auch ein künftiges, sich etwa im Sinne der Rechtsopposition gestaltendes System bekämpfen würden. Sie können, trotzdem sie wohl mancherlei Zulauf vom radikalen Flügel der Sozialdemokraten erhalten werden, nicht mit einem Erfolg in einem der beiden Wahlgänge rechnen. Was sie bezwecken, ist, den Parteien des jetzigen Systems, wie auch der Rechtsopposition Abbruch zu tun und dazu ihr Gewicht nach Bedarf in die Waagschale zu legen. Die Auseinandersetzungen in den Parteien der Rechtsopposition zeigen uns, daß man auch dort bei weitem nicht einig ist, nachdem es auch nicht gelang, sich vor dem ersten Wahlgang zu einigen, um den Versuch zu unternehmen, in einem und im ersten Anlauf den Sieg zu erringen. Ganz anders kann aber die Situation im zweiten Wahlgang werden, falls sich dieser als erforderlich zeigen sollte. Dann wird man trotz aller Abneigung und aller Differenzen genötigt sein, einen gemeinsamen Kandidaten aufzustellen und wahrscheinlich wird dies dann weder Hitler noch Düsterberg, sondern irgend ein anderer Vertrauensmann der Rechten sein — man spricht bereits vom General von Seeckt — der allerdings imstande sein müßte, Stahlhelm und Deutschnationale und Nationalsozialisten zusammen zu führen. Freilich kommen aus dem Deutschnationalen Lager Stimmen, die an eine solche Einigung nicht glauben und deshalb verlangen, daß man dann für Hindenburg eintrete.

*

Alle Erscheinungen vor diesem und während dieses Wahlkampfes zeigen jedenfalls, daß wir in Deutschland in einer umfassenden Umbildung unseres parteipolitischen Systems begriffen sind. Hätten wir eine geschlossene Linke oder eine geschlossene Rechte oder auch eine geschlossene Mitte, dann müßte der Aufmarsch zu dieser Wahl ganz anders aussehen. So aber ergibt sich die schon eingangs geschilderte Situation, daß die eine Front in Hindenburg den Treuhänder des deutschen Zusammenhalts erhalten will, die andere aus politischer Gegnerschaft gegen das jetzige Regierungs-System eine solche Notwendigkeit, glaubt leugnen zu müssen und darauf vertraut, dies trotz aller tiefgehenden Gegensätze schließlich doch selbst sichern zu können. Während die Kommunisten sich lediglich als ein Keil fühlen mit dem Zweck, dem deutschen Nationalstaat soviel wie möglich Abbruch zu tun und ein Chaos vorzubereiten, das Deutschland schließlich doch einmal für das Sowjetsystem reif machen könnte.

Dabei sehen wir, daß die Hindenburgfront Persönlichkeiten umfaßt und sicher auch Wählermassen umfassen wird, die von dem staatspolitisch orientierten größeren Teil der Sozialdemokratie über die Mitte bis weit nach rechts reichen, auch solche Parteien der Mitte und der Rechten, welche die gegenwärtige Regierung Brüning bekämpfen. Das ist für Hindenburg eine geschlossene und starke Front für den ersten Wahlgang. Gelingt es, sie auszubauen und sie weiter zu festigen, was sichtlich überall geschieht, dann sind Hindenburgs Aussichten für den 13. März gut.

Nicht so geschlossen ist, wie gesagt, die Rechtsopposition. Hier hat die nationalsozialistische Partei durch die Aufstellung Hitlers, nachdem die Verhandlungen mit Stahlhelm und Deutschnationalen gescheitert sind, praktisch eigentlich das Programm aufgestellt, schon im ersten Wahlgang zu siegen. Denn es fragt sich doch sehr, ob im zweiten Wahlgang die nicht nationalsozialistisch orientierte Rechte sich für eine Einheitskandidatur Hitler erklären wird. Im anderen Falle aber müßten dann die Nationalsozialisten sich mit einem anderen Kandidaten einverstanden erklären und damit die Führung der Rechtsopposition, auf die sie ja mit allen Kräften Anspruch erheben, aufgeben.

*

Während dieses innerdeutschen Kampfes, bei dem es wahrlich um Vieles geht, und bei dem Deutsche Deutschen in heftigster Gegnerschaft gegenüberstehen, bahnen sich draußen Entscheidungen weltpolitischer Art an, die man in Deutschland zu wenig beachtet. Und doch bedürfte es allerbester politischer Augen, um das möglichst bald zu erkennen, was aus dem Genfer Prasennebel und aus den Gewitterwolken im Fernen Osten entstehen kann. Möglicherweise ist dies eine Neugruppierung der Weltmächte. Man spricht davon, daß Japan die Unterstützung des finanz- und rüstungsstarken Frankreichs genießt, während auf der Gegenseite Amerika, und mit einem gewissen Abstand Rußland, steht, assistiert von Italien, England aber noch umworben und unschlüssig ist.

Ein Zeichen dafür, wie sehr, wenn auch verständlicher Weise, in Deutschland der innerpolitische Kampf alle außenpolitischen Fragen, selbst die von allergrößter Bedeutung, überschattet und in den Hintergrund drängt, ist die Tatsache, daß man es fast übersehen hat, daß der amerikanische Außenminister in einer Erklärung an den Vorsitzenden des Senatsausschusses den bekannten Senator Borah an Japan sozusagen ein Ultimatum richtete und gegen Japan die allerschwersten Vorwürfe erhob, daß sich auch bereits die Hauptmacht der amerikanischen Flotte zu angeblichen Manövern sich auf dem Weg nach dem Stillen Ozean befindet und daß auch Rußland, gewiß zunächst ohne direkte kriegerische Absichten, die man sich aus innerpolitischen Gründen verkneifen wird, durch Truppenkonzentrationen Japan in seiner Nordflanke von Wladiwostock und Sibirien her bedroht.

Was sich aus den Vorgängen Chinas entwickelt, wissen wir noch nicht, aber eines ergibt sich aus diesem weltpolitischen Aufmarsch für uns fast sogleich, nämlich das, daß man sich in Genf nach Kompromissen und Gruppeneinigungsformeln umsieht, bei denen sehr leicht schließlich Deutschland der Leidtragende sein kann. Dort handelt es sich ja für uns um das gesamte Problem der endgültigen Liquidation des großen Kriegs nicht nur um die Abrüstungsfrage, sondern ebenso um die Vorbereitung des Reparationsproblems und schließlich nicht zuletzt um die „Sicherheit", von der man am wenigsten spricht, die Sicherheit Deutschlands vor der Machtpolitik Frankreichs und seiner Vasallen.

Donaupläne von Frankreichs Gnaden

Mitteleuropäische Zollunion ohne Deutschland

Der französische Ministerpräsident André Tardieu hat es anscheinend sehr eilig, als Außenminister Lorbeeren zu pflücken. Um dieses ehrenvolle Ziel zu erreichen, findet dieser tatkräftige Staatsmann zwischen den ewigen Reisen von Paris nach Genf und zurück noch Zeit, eine große Aktion einzuleiten: es gilt nur ihn, nicht mehr und nicht weniger, als eine Zollunion in Mitteleuropa ins Leben zu rufen. Sechs Länder, die zumindest zum Teil als Nachfolgerstaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie gelten können, nämlich **Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Rumänien, Südslawien und Polen,** sollen nach dem Plane Tardieus das verwirklichen, was seinerzeit Deutschland und Oesterreich erstrebten. Ein Wirtschaftsblock unter Abbau, ja völliger Vernichtung von Zollschranken, soll unter Führung Frankreichs zustandekommen.

Die französische Presse glaubt zwar behaupten zu können, daß die französische Regierung bei der Verwirklichung dieses Planes alle politischen Hintergedanken ausschaltet, in Wahrheit handelt es sich um **einen Versuch, den Machtbereich der von den Franzosen beherrschten Kleinen Entente auf Oesterreich und Ungarn zu erweitern,** um auf diese Weise einen Block zu schaffen, der gegen Deutschland gerichtet ist.

Die Kleine Entente, die aus Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien besteht, wurde seinerzeit zur Niederhaltung Ungarns und Oesterreichs gebildet. Daß Polen formell der Kleinen Entente nicht angehörte, änderte nichts an der Tatsache, daß dieses Land, seinerseits ein Trabant Frankreichs ganz im Zeichen der Drei-Staaten-Kombination stand. Das Militärbündnis, das Polen mit Rumänien verband, machte die Beziehungen erst recht enger.

In den letzten Jahren hat die Kleine Entente an ihrem Lebensinhalt viel eingebüßt. Es zeigte sich nämlich, daß die heutige Lage Ungarns und vor allen Dingen Oesterreichs auf die Dauer unhaltbar ist. Als erstes hat diese elementare Wahrheit von den Staaten der Großen Entente Italien anerkannt und ausgenutzt. Es gelang Mussolini sehr leicht, Ungarn in seinen Bann zu ziehen, indem er die Revisionsbestrebungen Budapests wirksam unterstützte. Aber Italien, das unter großem Geldmangel leidet, war außerstande, Ungarn unmittelbar finanzielle Hilfe zukommen zu lassen. Auch politisch lag die Entscheidung über das Schicksal Ungarns in den Händen Frankreichs. So kam es, daß Frankreich allmählich begann, eine führende Rolle in Ungarn zu spielen, die ihren Ausdruck in dem Rücktritt des langjährigen ungarischen Ministerpräsidenten Bethlen gefunden hat. Man wollte wissen, daß Frankreich sogar bereit sei, in die Restauration des Habsburger Thrones in Ungarn einzuwilligen, vorausgesetzt, daß der künftige König sich unter französischen Schutz begebe.

Auch in Oesterreich hat die französische Diplomatie in der letzten Zeit große Aktivität entwickelt. Die verhängnisvolle wirtschaftliche Lage des österreichischen Staates wurde von Paris ausgenutzt, um die Wiener Politik, soweit es ging, zu beeinflussen. Die Ausbootung Schobers, des Mitschöpfers des deutsch-österreichischen Zollunionsplanes, und das neueste Revirement im österreichischen Kabinett suchte die französische Regierung sich zugute kommen zu lassen. Auf die maßgebenden österreichischen Bankinstitute wurde von Frankreich auf mehr oder minder direktem Wege ein Druck ausgeübt. Oesterreich sollte „kleingekriegt" werden — eine notwendige Voraussetzung für die Schaffung eines mitteleuropäischen Blocks

Nunmehr scheint die Angelegenheit in ein akutes Stadium eingetreten zu sein. Nachdem vor einiger Zeit eine großangelegte Konferenz in Budapest die französischen Zollunionspläne durchberaten hat, unternahm Tardieu einen direkten Vorstoß, dessen Tragweite nicht übersehen werden darf. Mit großer Hartnäckigkeit verfolgt Tardieu sein Ziel, die **französische Hegemonie in Mitteleuropa** in ungeahnter Weise zu befestigen. Der antideutsche Charakter des Tardieu-Planes braucht kaum besonders betont zu werden. Um so wichtiger ist es, auf der Hut zu sein und jeden weiteren Schritt Tardieus auf diesem Wege aufs sorgsamste zu überwachen. Es ist nicht eine wirtschaftliche Befriedung, die Frankreich in Mitteleuropa erstrebt, sondern der Ausbau einer Machtstellung gegen Deutschland und das Deutschtum. Daher die Ausschaltung Deutschlands aus der geplanten Zollunion. Hiermit richtet sich die Aktion Tardieus selbst.

*

Im Zusammenhang mit diesen französischen Umtrieben steht die **deutsche Erklärung,** daß Deutschland bereit ist, Oesterreich wirtschaftliche Hilfe zu geben, über die bereits berichtet wurde.

*

Der Eindruck in Wien

In einer Meldung aus Wien heißt es über den **Eindruck und die Bedeutung des deutschen Schrittes:**

„Der erste starke Eindruck über die von Paris unternommene Aktion wegen Bildung einer wirtschaftlichen Donau-Vereinigung wurde in den frühen Nachmittagsstunden übertroffen durch die in glücklicher Fassung gehaltene **Note der deutschen Reichsregierung, wonach Deutschland sich grundsätzlich bereit erklärt, Oesterreich Vorzugszölle zu gewähren.** Man sieht in diesem im richtigen Augenblick geschehenen Schritt Deutschlands die sinnvolle Stellungnahme und Eingliederung des Reiches zu einer Entwicklung, die ohne Mitwirkung Deutschlands für Oesterreich ein böses Ende nehmen müßte. Das Vorgehen Deutschlands bringt auch die Einsicht zur Geltung, daß Oesterreich nicht durch Kredite, sondern nur durch planmäßige Wirtschaftsförderung wirkliche Hilfe gebracht werden könne. Man schätzt es hier mit Befriedigung ein, daß die Hilfsbereitschaft Deutschlands ausgeht von der Tatsache, daß Oesterreich einen zu kleinen Innenmarkt hat und daß für seine durch unübersteigbare Zollmauern erstickte Ausfuhr Breschen geschlagen werden müssen. Nach dem Schritt des Deutschen Reiches liegt es nun den anderen Mächten ob, entweder Oesterreich die gleichen Zusicherungen zu machen, oder doch alles zu unterlassen, was den geplanten begünstigten Warenaustausch zwischen Deutschland und Oesterreich behindern könnte.

Die nationalsozialistische „Deutsch-österreichische Tageszeitung" stellt fest, daß es ohne das Reich keine Lösung gebe, weder in politischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht. Das Deutsche Reich habe mit seinem gestrigen Angebot in rühmenswerter Weise die Initiative ergriffen.

Die „Arbeiterzeitung" sieht eine Gefahr darin, wenn die wirtschaftlichen Sorgen Oesterreich neuerlich zum Gegenstand politischer Machtkämpfe der Großmächte werden lassen sollten.

Die „Neue Freie Presse" führt u. a. aus: Es obliegt den Staatsmännern, den Begriff der Donauföderation ein für alle mal ad acta zu legen und mit der wirtschaftlichen Wahrheit zu versöhnen. Es sei ja bei der großen Bedeutung Deutschlands in Mitteleuropa leicht erklärlich, wenn man von deutscher Seite den Willen kund gibt, sich nicht ausschalten zu lassen, wenn man sogar vor Kampfmaßnahmen nicht zurückscheut für den Fall, daß eine kritische Lage entstehen sollte.

Auch das „Neue Wiener Tagblatt" begrüßt die gestrige Erklärung der deutschen Regierung, die nirgends Mißtrauen erwecken könne, weil sich der Schritt Deutschlands im Rahmen der von Oesterreich allseits erbetenen Hilfsaktion hält.

*

Budapester Blätter über den Plan Tardieus

Budapest, 4. März. Aus Kommentaren der Blätter über den Plan Tardieus einer wirtschaftlichen Neuorganisierung Mitteleuropas kann im allgemeinen festgestellt werden, daß die ungarische öffentliche Meinung dem Plane Tardieus zwar großes Interesse entgegenbringt, aber die Befürchtung hegt, daß von diesem Plan schwerlich etwas dauerhaftes verwirklicht werden könne, wenn er nicht die Unterstützung aller Großmächte findet, und wenn man lediglich beim Präferenz- und Kontingentsystem bleiben will. „Magyar Hirlap" bemängelt besonders, daß Tardieu seinen Plan mit Berlin nicht durchberaten habe.

Parade der Berliner Wachttruppe

vor dem Generalfeldmarschall von Hindenburg

Berlin, 4. März. Auf dem Moabiter Kasernenhof hatte sich die Berliner Wachttruppe, die sich aus **Kompagnien aller deutschen Gaue** zusammensetzt, Aufstellung genommen. Sie bestand aus 6 Kompagnien Infanterie, 3 Maschinengewehrkompagnien, einer Minenwerferkompagnie und einer Batterie. Punkt 12.30 Uhr erschien Generalfeldmarschall von **Hindenburg** in Begleitung seines Adjutanten Oberst von Hindenburg auf dem Platz. Der Kommandeur der Berliner Wachttruppe, Oberst von Tiedemann, erstattete den Rapport, worauf der Generalfeldmarschall unter den Klängen des Präsentiermarsches und des Deutschlandliedes die Truppe, die mit aufgepflanztem Bajonett präsentierte, abschritt. Im Anschluß hieran nahm der Generalfeldmarschall den Vorbeimarsch ab. Im Anschluß an die Parade überreichte ein kleines Mädchen im Auftrage der Wachttruppe dem Reichspräsidenten einen Maiglöckchenstrauß. Hindenburg nahm auch am Mittagessen im Offizierszeil teil.

Eugen d'Albert †

Wie aus Riga berichtet wird, ist der berühmte Komponist und Pianist Eugen d'Albert am Mittwoch gestorben. Eugen d'Albert, der im Jahre 1864 als Sohn eines Westschweizers in Glasgow (England) geboren war, also ein Alter von 68 Jahren erreichte, war schon in jungen Jahren nach Deutschland gekommen, wo er zuerst als Pianist — er war ein Schüler von Franz Liszt —, dann aber auch als Komponist sich bald eine bedeutende Stellung errang. Von seinen zahlreichen Opern sind „Die toten Augen", „Der Stier von Olivera", vor allem aber „Tiefland", die stark entwickelten Sinn für Theaterwirkung mit hoher orchestraler Klangfülle und entsprechender Melodik vereinten, am lebendigsten geblieben. d'Albert, der sich trotz seiner Jahre noch in voller Kraft und Frische fühlte, hat in seinem persönlichen Leben einen „Rekord" dadurch aufgestellt, daß er nachdem er bereits fünfmal verheiratet gewesen war, im Begriffe stand, sich ein sechstesmal zu verehelichen. Bei der Durchführung seiner Scheidungsklage ist er nun in Riga, das sich seit einigen Jahren zu einer Art Scheidungsparadies entwickelt zu haben scheint, unerwartet gestorben.

Ihre Ostergeschenke
Uhren, Gold- und Silberwaren, Bestecke
finden Sie preiswert bei
Feißkohl Karlsruhe Kaiserstr. 67

Nadolny und Hoesch beim Reichskanzler

T.U. **Berlin**, 4. März. Am Freitag fand beim Reichskanzler eine Besprechung mit dem deutschen Delegierten auf der Abrüstungskonferenz, Nadolny, statt, an der auch Staatssekretär von Bülow, sowie die beteiligten Minister teilnahmen. Nadolny wird voraussichtlich am Samstag dem Reichspräsidenten über die Verhandlungen in Genf berichten. Auch der deutsche Botschafter in Paris, von Hoesch, wurde am Freitag vom Reichskanzler empfangen.

Die wirtschaftliche Lage des Handwerks im Monat Februar

RH. Vom Reichsverband des deutschen Handwerks wird uns geschrieben:

Wie bei dem anhaltenden allgemeinen Tiefstand der deutschen Wirtschaft nicht anders zu erwarten ist, hat auch der Monat Februar dem Handwerk **keine Besserung** gebracht. Die Hoffnungen auf eine stärkere Auftragserteilung aus saisonmäßigen Gründen, wie sie sonst üblich waren, haben sich nicht erfüllt. Die Frühjahrsbelebung, die sonst bereits im Februar einzusetzen pflegte, ist ausgeblieben. Von einer Beschäftigung mit Neuaufträgen kann im Handwerk kaum noch die Rede sein. Soweit überhaupt Beschäftigung vorlag, beschränkte sie sich auf unerläßliche Reparaturarbeiten. Aber auch die Zahl dieser Aufträge war äußerst beschränkt, einmal infolge der Zurückhaltung der Kundschaft, zum anderen, weil diese Aufträge dem Handwerk in immer größerem Maße von Schwarzarbeitern entzogen werden. Für die Entwicklung der Handwerkswirtschaft außerordentlich bedeutsam ist auch die Preissenkungsaktion der Reichsregierung, die zum Teil durch die Form ihrer Durchführung im Handwerk außerordentliche Erbitterung ausgelöst hat. Es wird bei den Forderungen auf Senkung der Preise im Handwerk nur zu leicht vergessen, daß das Handwerk in seiner Preisbildung nicht frei ist, sondern wesentlich von den Preisen seiner Vorlieferanten, von der Belastung mit Steuern und Sozialbeiträgen, die noch keine Senkung erfahren haben etc., abhängt. Infolge der bereits seit Jahren andauernden Depression im Handwerk hat sich allmählich ein derartiger Hunger nach Arbeit entwickelt, daß die Preise im Handwerk auf das äußerste gedrückt sind.

Charakteristisch für die gegenwärtige Lage im Handwerk ist das vollständige **Darniederliegen der Bautätigkeit**, das nur zum Teil auf das zeitweise herrschende Frostwetter, überwiegend aber auf den völligen Mangel an Aufträgen zurückzuführen ist. Die Aussichten für das bevorstehende Baujahr müssen auch, da noch keinerlei Projekte für Neubauten vergeben werden, zum mindesten soweit die Privatbautätigkeit in Frage kommt, als äußerst ungünstig angesehen werden. Auch in den übrigen Handwerksberufen haben sich die Geschäftsverhältnisse nicht gebessert. In den Bekleidungshandwerken ist der Beginn der saisonmäßigen Belebung des Geschäfts ausgeblieben. Die metallverarbeitenden sowie holzverarbeitenden Handwerke, die zum Teil in engem Zusammenhang mit dem Baumarkt stehen, liegen völlig darnieder. Nicht viel besser liegen die Verhältnisse bei den leder- und papierverarbeitenden Handwerken. Auch die Nahrungsmittelhandwerke bekommen immer stärker den allgemeinen Niedergang zu spüren.

Entsprechend der schlechten Beschäftigung der Betriebe hat die Lage auf dem Arbeitsmarkt eine weitere Verschärfung erfahren. Selbst für Lehrlinge liegt vielfach keine Beschäftigung mehr vor.

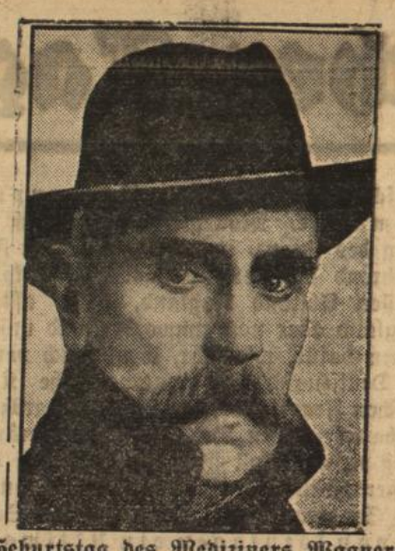
Simmat und die Memeler Mehrheitsparteien

Memel, 4. März. Der vom Gouverneur ernannte Präsident des Memeldirektoriums **Simmat** veröffentlicht heute im Amtsblatt eine Bekanntmachung, wonach er die bisherigen Mitglieder des geschäftsführenden Direktoriums Tolischus, Taleikis und Vongehr mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Direktoriums beauftragt hat. Wie weiter verlautet, hat Präsident Simmat den Führern der Mehrheitsparteien den Antrag unterbreitet, in **weitere Verhandlungen über die Bildung eines Direktoriums einzutreten.**

In Memel ist der **Sachverständige des Völkerbundes Chapman** eingetroffen, der die Aufgabe hat, auf Grund bestimmter Richtlinien festzustellen, welcher Teil der Zolleinnahmen auf das Memelgebiet und welcher auf das übrige Litauen entfällt. Chapman ist seit 1929 Beamter in der Finanz- und Wirtschaftsabteilung des Völkerbundes.

Der Fall Einsmann

Mainz, 4. März. Das im Herbst v. J. viel Aufmerksamkeit erregende Vorkommnis, daß es einer im Kampf um das tägliche Brot ringenden Frau gelungen war, als Arbeiter Josef Einsmann elf Jahre lang unerkannt dem „männlichen Beruf" nachzugehen und sich sogar als Mann zu verheiraten, sollte am 4. März das Bezirksschöffengericht beschäftigen. Der Termin ist jedoch verschoben worden, da der Verteidiger ein Gutachten des Sexualforschers Magnus Hirschfeld eingeholt hat. Der Verteidiger will mit diesem Gutachten nachweisen, daß die Frau sich in den langen Jahren so in ihre Männerrolle eingelebt hat, daß ihr garnichts darüber einfiel, auch als Mann zum Standesamt zu gehen.



Zum 75. Geburtstag des Mediziners Wagner-Jauregg.

Julius Wagner, Ritter von Jauregg, der hervorragende Mediziner und Psychiater, Begründer der Behandlung der Paralyse mit Malaria-Erregern, wird am 7. März 75 Jahre alt. Wagner-Jauregg, der in Wels-Oberösterreich geboren wurde, erhielt 1927 den Nobelpreis.

Neuer Erpresserbrief an Lindbergh

100 000 Polizeibeamte suchen fieberhaft nach dem entschwundenen Sohne Lindberghs noch immer vergebens. Ein in Boston von einer unbekannten Frau abgegebener Brief an Lindbergh enthält die Angaben, daß das Kind in einem Hause in einer kleinen Stadt in Massachusetts von zwei Männern und einer Frau festgehalten werde. Lindbergh hat weiter einen zweiten Brief erhalten, worin 50 000 Dollar Lösegeld für seinen Sohn verlangt werden. Der Brief ist in Neuyork aufgegeben worden. Er trug keine Unterschrift. Der im Fenster des Kinderzimmers zurückgelassene Brief besagt, daß die Entführer innerhalb einer Woche von sich hören lassen werden. Die Wortstellung und die Schreibweise dieses Briefes lassen auf einen ungebildeten Italiener schließen. Unter den zahlreichen Briefen und Postkarten, die im Hause Lindbergh eingelaufen sind, besagt eine Postkarte, daß das Kind sterben werde. Die Postkarte ist vermutlich eine der vielen Schwindeleien, die seit der Entführung des Lindberghschen Kindes bekanntgeworden sind.

In der Angelegenheit der Entführung des Söhnchens Lindbergh sind bis jetzt **600 Personen verhört worden**, eine wurde in Haft behalten.

Angebot Lindberghs an die Entführer seines Sohnes

Neuyork, 4. März. Oberst Lindbergh hat sich mit den Entführern seines Sohnes durch einen Aufruf in direkte Verbindung zu setzen versucht. Lindbergh schlägt vor, daß sich Vertreter an einem neutralen Ort treffen sollen, **um über die Herausgabe des Kindes zu verhandeln.** Er verspricht, ein etwa zustande kommendes Abkommen vertraulich zu behandeln.

*

Der Fall Lindbergh vor dem amerikanischen Kabinett.

T.U. **Washington**, 4. März. Die große Erregung der amerikanischen Oeffentlichkeit durch die Kindesentführung im Hause Lindbergh hat dazu geführt, daß auch Präsident Hoover den Fall in einer Kabinettssitzung — allerdings nicht amtlich — besprach, da die Bundesbehörden vorerst unzuständig sind.

Die Nachforschungen der amerikanischen Polizei sind bisher vollständig ergebnislos verlaufen. Oberst Lindbergh und seine Frau appellierten im Rundfunk an die Entführer und sicherten in einem offenen Brief für die Rückgabe des Kindes eine Belohnung von 50 000 Dollar unter Geheimhaltung der Verhandlungen zu. Auch die Staatsanwaltschaft hat den Entführern Straffreiheit zugesichert, falls das Kind freiwillig zurückgegeben werden sollte.

Sie legen Ihr

GELD

gut und sicher an bei der

VOLKSBANK DURLACH

BANK UND SPARKASSE

An der Brandstätte in Zittau

T.U. **Zittau**, 4. März. Vom Theatergebäude stehen nur noch die Umfassungsmauern und ein Teil des Garderobeflügels. Die Brandstätte bietet einen trostlosen Anblick. Fußhoch steht das Wasser in den ehemaligen Foyers und in den Räumen, die nicht zusammengebrochen sind. Die Bühne und der Zuschauerraum bilden ein wüstes Durcheinander von verkohlten Balken und verbogenen Eisenträgern. Der eiserne Vorhang ist wie Papier zusammengeknüllt in den Orchesterraum gestürzt. Wie sich jetzt herausstellt, konnten die Schauspieler einen großen Teil ihres in den Garderoberäumen untergebrachten Privateigentums retten. Die Aufräumungsarbeiten sind im Gange. Die noch stehenden Mauern sollen — soweit Einsturzgefahr droht — von der Feuerwehr umgelegt werden. Ueber die Ursache des Brandes ist noch immer nichts bekannt.

Der Grundstein zum Zittauer Stadttheater wurde am 14. April 1801 gelegt und die feierliche Einweihung des Theaters fand am 25. Oktober 1802, also vor fast 130 Jahren, statt. Eine private Gesellschaft brachte für den Bau insgesamt 24 800 Taler auf, da der Stadtrat Geldhilfe abgelehnt hatte. Das Stadttheater wurde ein halbes Jahrhundert lang von privater Seite unterhalten und erst später von der Stadt übernommen. Nach dem Kriege wurde es als selbständiges Unternehmen weitergeführt.

Deutschland

Verwaltungsreform bei der Arbeitslosenversicherung

Berlin, 4. März. Der Zwang zur Sparsamkeit hat das Reichsarbeitsministerium veranlaßt, dem Reichsrat einen Entwurf zur Vereinfachung der Verwaltung bei der Arbeitslosenversicherung vorzulegen, der am Ende der nächsten Woche in den Reichsratsausschüssen beraten werden soll. Es handelt sich jedoch dabei lediglich um eine Verwaltungsreform, die die Grundgedanken der Arbeitslosenversicherung nicht antastet.

Kennzeichnungszwang für Eier

Berlin, 4. März. Dem Reichsrat ist ein Verordnungsentwurf zugegangen, der einen **Zwang zur Kennzeichnung der Eier nach ihrer Herkunft einführen will.** Durch Aufdruck sollen die Eier nach dem Lande, aus dem sie stammen oder aber als Kühlhaus-, Konserveneier usw. gekennzeichnet werden. Zweck der Verordnung ist es, den Verbraucher davor zu schützen, daß ihm die vielen aus Osteuropa eingeführten Eier als „frische Landeier" angeboten werden. Die Ausschußberatungen des Reichsrats über die Verordnung sollen am Mittwoch beginnen.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 3. und 4. März

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	1,068	1,072	1,068	1,072
London (1 Pund)	14,66	14,70	14,71	14,75
Neuyork (1 Dollar)	4,209	4,217	4,209	4,217
Paris (100 Frc.)	16,56	16,60	16,56	16,60
Amstd.-Rottd. (100 Gulden)	169,73	170,07	169,63	169,97
Schweiz (100 Frc.)	81,42	81,58	81,32	81,48

Die Rückdiskont-Verlängerung abgeschlossen. Aus Basel wird gemeldet: Die Verlängerung des 100 Millionen-Dollarkredits der Deutschen Reichsbank bis zum 4 Juni ist nunmehr abgeschlossen. Dies geschieht auf der Grundlage einer Rückzahlung von 10 v. H. innerhalb dieser Dreimonatsfrist.

Die Herausgabe des 4 Pfennig-Stückes. Ueber die Herausgabe des 4 Pfennig-Stückes erfahren wir aus Kreisen der Reichsbank daß die Münze bisher erst für 30 000 Mark 4 Pfennig-Stücke geprägt hat. Da diese Anzahl aber noch nicht ausreicht, um die 4 Pfennig-Stücke in Umlauf zu setzen, kann die Ausgabe der 4 Pfennigstücke erst erfolgen, wenn noch eine erheblich größere Anzahl geprägt sein wird

Verlust-Abschluß der Fried. Krupp AG. für 1930/31. Die Fried. Krupp AG. schließt ihr Geschäftsjahr 1930 bis 1931 mit einem Betriebsüberschuß von 20 382 176 RM gegen 31 843 787 RM. im Vorjahr. Hinzu kommen noch verschiedene Einnahmen (Zinsen, Ertrag aus Beteiligungen usw.) in Höhe von 7 245 178 (i. V. 5 138 465) RM. Dagegen betragen die Steuern einschl. Industriebelastung 13 540 366 (16 466 438) RM., die Ausgaben für Angestellten- und Arbeiterversicherung 11 132 734 RM. (12 612 960) RM., die freiwilligen Wohlfahrtsausgaben — nach Entnahme eines Betrages von 2 Mill RM. aus der Rücklage zur Unterstützung von Pensionären — 4 001 102 (5 695 510) RM., Zinsen, Bergschäden, Patentabgaben, Lizenzgebühren, Abschreibungen auf Wertpapiere u. dergl. 9 837 340,74 (6 657 999) RM. Insgesamt erreichen die Ausgaben 38 511 544 (41 432 909) RM. Es ergibt sich also **ein Verlust von 10 884 188** (4 450 656) RM. Durch den Verlustvortrag aus dem Vorjahr in Höhe von 2 531 544 RM. erhöht sich der Gesamtverlust auf 13 415 732 RM. Zur teilweisen Deckung des Verlustes wird die Verwendung der Rücklage für Werkserhaltung mit 9 Mill. RM. beantragt. Der Restbetrag in Höhe von 4 415 732 RM. soll auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Durlach, 5. März. Der heutige Schweinemarkt war befahren mit 30 Läuferschweinen und 105 Ferkelschweinen. Verkauft wurden 30 Läuferschweine und 105 Ferkelschweine. Preis per Paar Läuferschweine 30—40 ℳ, per Paar Ferkelschweine 14—25 ℳ.

Badisches Landestheater Karlsruhe

Mittwoch, den 2. März 1932. Neu einstudiert:

Wallenstein

Ein dramatisches Gedicht von Friedrich von Schiller.

Wallensteins Tod.

In fünf Akten.

Aus der Maßlosigkeit seines von „unbezähmter Ehrsucht" dem Abgrunde entgegengetriebenen Wesens wächst riesengroß und zwangbedingt das Schicksal des Schillerschen Wallenstein zu fast antiker Tragik hinauf. Von ihrer Wucht im innersten Herzen gepackt und voll ehrfürchtiger Bewunderung vor dem dramatischen Ingenium des Dichters, läßt man das krönende Schlußstück der gewaltigen Friedländer-Tragödie an sich vorbeiziehen. Die von geheimnisvollem Glanze umflossene Gestalt des Feldherrn, der sich für „begünstigt" und „befreit" durch überirdische, im Stand der Gestirne ihren Willen offenbarende Mächte hält — ein Glaube, der nur Verdichtung seines ins Grenzenlose gesteigerten Selbstbewußtseins ist, — beherrscht, alles andere in Schatten rückend, die fünf Akte dieses jäh der Katastrophe zueilenden Dramas. Im Kampfe mit der „ruhig, sicher thronenden", durch „verjährt geheiligten Besitz" gefestigten Kaisermacht zerbricht der abtrünnige Generalissimus an Trägheit und Unverstand des zuletzt stets obsiegenden Alltags, des „ganz Gemeinen", des „ewig gestrigen, was immer war und immer wiederkehrt und morgen gilt, weil's heute hat gegolten". Welch ein überwältigendes Künstlerlebnis müßte es sein, diesen nach seiner Fallhöhe ödipusgleichen Absturz in einem Zuge auf der Bühne zu schauen. Das Landestheater versprach uns längst einen solchen einteiligen „Wallenstein", schreckte aber dann vor dem angekündigten Unternehmen zurück. Vielleicht hat es diesmal durch die jetzt zur Uebung gewordenen Tatenschau sich und uns um einen weittragenden künstlerischen Ertrag gebracht, der u. E. auch keine finanzielle Einbuße bedeutet hätte. Gänzlich widersinnig (nocheinmal sei das gesagt!) ist die gegenwärtige Zerreißung in zwei durch Wochenfrist getrennte Abende. Und wie ein schlechter Witz mutet es an, wenn, wie in der laufenden Woche, zweimal hintereinander „Wallensteins Tod" und am Tage darauf das „Lager" und die „Piccolomini" gegeben werden. Diesen Kardinalfehler der Stücke-Folge abgerechnet, hinterließ gerade der letzte Teil der Neueinstudierung nachhaltige Eindrücke. Intendant Dr. Hans Waag führte eine zweckbedachte Regie, die überall den erfahrenen Praktiker bekundete und weniger auf selbständige Wege ausging als sie sich die scharflinige Herausarbeitung der großen Entwicklungskurve zur Aufgabe stellte. Sie erreichte auch dieses Ziel bis auf den nicht zu letztmöglichen Anstieg gegipfelten dritten Aktschluß (Max und die Pappenheimer!). In der nirgends störenden Aufmachung behalf man sich mit geeigneter Auslese aus dem vorhandenen Dekorations- und Kostümbestande.

Felix Baumbachs Wallenstein ist tiefer als früher in diesen zwiespältig-verschlossenen Charakter hineingewachsen, der durch Zweifel und Verblendung, Geltungsdrang und Entschlußschwanken in einer tragischen Ironie sondergleichen jedwedes Tun als „zu spät" getan gegen sich selber kehrt. Seine in einem Guß geformte, in den Gesten sparsamere Gestaltung, deren Spitze die visionär entrückte Traumerzählung, man zog ihre besten Kräfte aus einer intelligenten, meisterlich eingesetzten Vortragskunst, die weiß und kann, was sie will. Eine geringe Abdämpfung des Tones käme ihr sicherlich fördersam zustatten. — Auch die übrige Rollenbesetzung zeigt unser Schauspiel in rühmenswerter Güte. Der gemessene Pflichtmensch Octavio erhielt durch U. v. d. Trenck eine Verstand und Gefühl klüglich paarende Verkörperung. Hoch aufragte in Format und Prägungsstärke der verbissen haßdurchdrungene Buttler Paul Rud. Schulzes, der damit aufs neue den Beweis außerordentlichen Vermögens lieferte. Als zäher, protestantisch gefestigter Unterhändler Wrangel bestätigte Paul Hierl L. Tiecks bekanntes Wort, wonach seine Unterredung mit Wallenstein die „Krone des Stückes" ist. Joachim Ernsts Max hatte wohl bedeutende Momente, vermochte jedoch weder in der Deklamation noch in Haltung und Gehabe mitzureißen und so die dichterischen Mängel der aus dem Zeitalter der Empfindsamkeit geborenen Figur zu überdecken. Am rechten Platze waren Fritz Herz (Illo), H. Brand (als Terzky etwas zu plump und zu laut), Paul Gemmecke (Isolani), Fr. Prüter (Gordon), P. Mehner (Deveroux), P. Müller (Macdonald) und A. Kloeble (Gefreiter). Ebenso leistungstüchtig wurden die weiblichen Rollen dargeboten: die hochstrebende Gräfin Terzky durch Mel. Ermarths, die beschränkte Herzogin durch Marie Frauendorfers warmempfindende Art und Thekla durch Elis. Bertram. Diese schenkte uns in der erschütternd beseelten Szene mit dem schwedischen Hauptmann (von Stefan Dahlen mitfühlend beherrscht gegeben) und dem folgenden, von schmerzdurchzuckter Innerlichkeit getragenen Monolog über das „Los des Schönen auf der Erde" wohl den kostbarsten Gewinn des Abends. — Die mit verdienter Beifallsanerkennung gelohnte Vorstellung hatte einen beschämend mäßigen Besuch. Das Publikum scheint allerdings nachgerade mit Klassikern gesättigt (dabei steht Goethe noch aus!).

So ängstlich wie in dieser Saison ist man noch nie zuvor dem modernen Schrifttum ausgewichen. Gewiß ist z. Zt. nicht allzu Belangreiches da, doch ließe sich manches finden, das des Versuchs wert wäre. Außerdem darf daran erinnert werden, daß sich Ludwig Thomas Todestag zum 10. Mal jährte, daß Arthur Schnitzler und länger zuvor Hugo von Hofmannsthal starben, ohne daß das Landestheater Notiz davon nahm. Ein bißchen mehr dramaturgische Zivil-Courage täte bitter not. Wir wollen doch nicht völlig hinterm Mond bleiben!

Dr. Rudolf Raab.

Zum Sonntag

Rückschläge

Wer heute hineinhorcht in die Kreise junger Menschen, der ist von einem überrascht: von der heißen Sehnsucht unserer Jugend nach Führung und nach Führern. Man darf dabei nicht etwa bloß an die politisch disziplinierte Jugend denken. Nein, gerade bei der Jugend, wo man es am allerwenigsten zu hoffen wagt, beginnt es zu gären und zu brodeln, und ein scharfes Gericht ballt sich zusammen gegen jene, die in unfertiger Reife das Heil der Menschheit in der „Freiheit" suchten und diese persönlich geforderte Freiheit zum Rechtsstandpunkt durchgesetzt haben. „Was haben wir von dieser Freiheit", hört man die Jugend fragen, „die man uns da vor die Füße geworfen hat? Es ekelt uns vor dieser Fessellosigkeit. Wir wollen heraus aus ihr!"

„Sie haben die besten Gefühle in uns verkommen lassen, sie haben uns den köstlichsten Besitz, den ein Mensch haben kann, geraubt: die Treue. Sie hätten uns sittlich für immer geschädigt, wenn wir uns nicht wieder aufrichten könnten an der nationalen Welle, die uns emporträgt."

Und noch ein letzter Ausspruch: „Wir sind die Opfer eines ganz unmännlichen Individualismus geworden. Die Schwachen unserer Generation werden an dem „Evangelium des Fleisches" zugrunde gehen. Das ist kein Schaden, das bedeutet höchstens eine natürliche Auslese. Wir andern aber wollen los von der Selbstbestimmung. Wir wollen unser Handeln wieder verantwortlich gestalten. Wir wollen nicht mehr für uns da sein, sondern für andere. Das ist unser Ziel und jeder ist uns willkommen, der uns ihm näher führt."

Solche und andere Töne hört man heute aus dem Munde junger Menschen. Das ist Aufwärtsbewegung, das bedeutet Anzeichen kommender Gesundung. Die Frage ist jetzt nur die, ob in unserer älteren Generation noch so viel gesunder Instinkt da ist, daß sie zum Führer werden kann. Viele sind durch ein jämmerliches Kapitulieren vor dem Zeitgeist, vor der öffentlichen Meinung und anderen unfaßbaren Schemen so sehr in ein Gehenlassen und Dulden hineingeraten, daß sie kaum mehr hinausfinden. Und was dann, wenn die ältere Generation nicht mehr Kraft und Willen aufbringt, führend zu sein? Dann wird eben die Jugend ohne langes Zaudern den einmal eingeschlagenen Weg allein weitergehen und mit einem mitleidigen, vielleicht auch verächtlichen Blick rückwärts sehen. Sie ist des Lebens der äußeren Genüsse und Freiheiten überdrüssig. Sie sucht Selbstgewinnung. Und der Maßstab dafür sind ihr reine Leitbilder der Menschheit, sie mögen der Gegenwart oder der Vergangenheit angehören. Das müssen wir festhalten, wenn wir der jüngsten Jugend gerecht werden wollen.

H. K.

Im Dienst des Guten

Sieh alles gut an, was unter dem Himmel ist; liebe alles und am meisten das Licht. Scheffler.

Der Glaube an das Gute ist es, der das Gute lebendig macht.
Ebner-Eschenbach.

Wir wollen danken — für unser Brot.
Wir wollen helfen — in aller Not.
Wir wollen schaffen — die Kraft gibst du.
Wir wollen lieben — Herr, hilf dazu!
Kästner.

Der badische Finanzausgleich zwischen Land und Gemeinden

Eine Denkschrift des Badischen Städteverbandes und des Badischen Städtebundes.

Der Badische Städteverband und der Badische Städtebund haben dem Landtag eine Denkschrift vorgelegt, in der die verschiedenen Aenderungen eingehend dargestellt sind, die der badische Finanzausgleich zwischen dem Lande und den Gemeinden in den letzten 10 Jahren erfahren hat. Die Denkschrift weist darauf hin, daß bei der **Aufgabenverteilung** vor allem die ungeheuere Steigerung der kommunalen **Fürsorgelasten** das Belastungsverhältnis zwischen Land und Gemeinden in den letzten Jahren vollständig verschoben hat. Bei dem Lande fehle eine entsprechende Mehrbelastung sowohl in der Wohlfahrtspflege wie in jedem anderen Verwaltungszweige. Auch auf den übrigen Gebieten der Lastenverteilung, namentlich dem **Schulwesen** dem **Wegbau** und dem **Polizeiwesen**, sei der Finanzausgleich wiederholt zum Nachteile der Gemeinden geändert worden.

In der Denkschrift wird dann weiter dargelegt, daß gleichzeitig auch die **Einnahmequellen** der Gemeinden in zunehmendem Maße vom Land in Anspruch genommen worden sind, sodaß der Finanzausgleich auch von dieser Seite her eine dauernde Verschiebung zum Nachteile der Gemeinden erfahren hat. So ist der Anteil der Gemeinden an den Reichsüberweisungen aus der **Einkommen-, Körperschaft- und Umsatzsteuer** wiederholt herabgesetzt worden. Bei den **Realsteuern** mache sich nachteilig bemerkbar, daß das Land diese Steuerquelle sehr stark für sich ausschöpfe. Bei der **Gebäudesondersteuer** sei das **Beteiligungsverhältnis** gleichfalls wiederholt zum Nachteile der Gemeinden geändert worden. An der **Kraftfahrzeugsteuer** seien in Baden die Gemeinden im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Ländern überhaupt nicht beteiligt. Die **Mineralwassersteuer** wurde für die Jahre 1932 und 1933 ganz ausgesetzt.

Auf Grund genauer zahlenmäßiger Erhebungen wird dargelegt, daß die vom Reiche bisher getroffenen Maßnahmen zur Erleichterung der Notlage der Gemeinden keineswegs ausreichen, um die Lastensteigerung und die Einnahmenrückgänge auszugleichen. Die Städte richten daher an den Landtag die dringende Bitte, **sofort durchgreifende Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Gemeinden** zu ergreifen. Vor allem wird die **Beseitigung** der von der badischen Regierung **noch in dem letzten Jahre vorgenommenen Einnahmenkürzungen und Mehrbelastungen** gefordert. Insbesondere müsse der **Lehrerbeitrag wieder aufgehoben** werden. Angesichts des katastrophalen Anwachsens der Fürsorgelasten wird verlangt, daß der **Landeszuschuß** zu dem Aufwand der Gemeinden für die **gehobene Fürsorge** in dem früheren Umfange wieder hergestellt werde und daß sich das **Land** darüber hinaus an dem **Aufwand der Gemeinden für die Wohlfahrtserwerblosen beteilige.** Ferner müsse der finanziellen Notlage der Gemeinden durch eine **Aenderung** der schlüsselmäßigen **Verteilung der Reichsüberweisungssteuern** und der **Gebäudesondersteuer**, sowie durch eine **Beteiligung der Gemeinden an der Kraftfahrzeugsteuer** Rechnung getragen werden.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Aus Stadt und Land

Durlach, 5. März. Am Montag, den 7. März begeht Herr Wilhelm Büchler, Werkaufseher a. D., Fichtenstr. 20, bei körperlicher und geistiger Frische den 80. Geburtstag. Unsere herzlichen Glückwünsche!

Durlach, 4. März. (Bildung eines Hindenburgausschusses in Durlach.) In einer Besprechung wurde gestern abend für Durlach ein Hindenburgausschuß gebildet, der in der nächsten Tagen mit einem Aufruf und einer Kundgebung an die Oeffentlichkeit treten wird. Die Geschäftsführung liegt in den Händen von Herrn von Roehl, Hauptstr. 80. Spenden sind auf das Konto des Hindenburgausschusses bei der Bezirkssparkasse Durlach erbeten.

Durlach, 5. März. (Beisetzung von Jul. Hettenbach.) Unter recht zahlreicher Beteiligung wurde vor einigen Tagen Gendarmerieoberwachtmeister a. D. Julius Hettenbach zu Grabe getragen, wobei eine Abteilung seiner ehem. Kollegen den Sarg eskortierte. Nach den von Herrn Stadtpfarrer Rüger vorgenommenen kirchlichen Amtshandlungen widmete Herr Hptl. Biesel dem Entschlafenen einen warmen Nachruf im Auftrag des Ortsvereins der Zentrumspartei. Für den Militärverein sprach Herr Bäckermeister König, während Herr Bezirkskommissar Schaub namens des Gendarmeriekorps ehrende Worte für den Verstorbenen fand. Julius Hettenbach war längere Zeit in Durlach dienstlich tätig gewesen und hat dann auch seinen Ruhestand hier verbracht. Bis in die letzten Monate vor seinem Ableben bewahrte er ein reges Interesse für alle Fragen des öffentlichen Lebens. So war er im Vorstand des Ortskartells des Beamtenbundes und lange Jahre Rechner im Pensionsverein. Da Hettenbach eine liebenswürdige Art hatte und damit ein konziliantes Wesen verband, erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit.

Durlach, 5. März. Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß heute abend um 8 Uhr im Saal der „Blume" die Kundgebung für die Abrüstung stattfinden wird, in der neben einem deutschen Sprecher Redner aus Frankreich und England sprechen werden. Die entsprechende Versammlung in Karlsruhe am letzten Donnerstag ist, wie uns mitgeteilt wird, dort sehr eindrucksvoll verlaufen. Die ausländischen Redner werden deutsch sprechen. Es wird gut sein, wenn man sich zeitig in dem nicht gar zu großen Blumensaal einfindet. Der Eintritt ist frei.

Durlach, 5. März. Die 5. Hauptversammlung des Kneipp-Bundes E.V., Ortsgruppe Durlach, findet heute abend 8¼ Uhr im Saal der Alten Residenz statt.

Durlach, 5. März. Wie uns die N.S.D.A.P. mitteilt, findet am 9. ds. Mts. hier eine große öffentliche Versammlung mit 2 prominenten Rednern statt. Näheres an den Plakatsäulen und in der Anzeige vom 8. ds. Mts.

*

— Am Mittwoch, den 9. März, vorm. 8½ Uhr, findet in **Ettlingen Rindvieh- und Pferdemarkt** statt. Näheres siehe Anzeige.

Hilfe in größter Not!

Aufruf

zur Landessammlung für Notleidende in den ärmsten Dorfgemeinden Badens

Wir müssen helfen! Wir wollen helfen!

Die Bewohner verschiedener Gemeinden im Murgtal, im Wiesental, in der Hardt, bei Mannheim und anderen Gegenden unseres badischen Heimatlandes sind in schwerster Not. Die Fabriken, die Verdienst gaben, sind geschlossen, die Gemeindekassen leer, die Gemeinden selbst so verarmt und verschuldet, daß sie kaum noch Unterstützungen zahlen können.

Wochenlang sind Familien ohne Brot. Kartoffeln sind infolge der Mißernte ausgegangen. Mit hungernden Augen kommen Kinder zur Schule. Hinter solcher Not steht selbst jene der Großstädte zurück. Hier gibt es nur einen Entschluß: „Wir wollen helfen!", wir müssen diesen Mitbürgern **zum täglichen Brot helfen!** Ohne Zögern, möglichst sofort.

Die Badische Notgemeinschaft hat Sammlungsgenehmigung für diese Notleidenden erhalten **und ruft hiermit alle Volksgenossen zur Hilfe auf.** Ueber allen persönlichen Sorgen, über aller örtlichen Not wollen wir diese einzigartige Armut nicht übersehen.

Wir bitten die Landwirte um Brotgetreide und Kartoffeln, bitten die Einkommensempfänger in den Städten — ohne die Ortsarmen zu beeinträchtigen — um **Geldspenden,** wenn auch in kleinen und kleinsten Beträgen. In den Gemeinden, wo es möglich ist, wird die Sammlung durch besondere Vertreter organisiert. Alle andern wollen bitte ihre Spenden freiwillig geben an die

Bad. Notgemeinschaft — Landesgeschäftsstelle

Karlsruhe (Baden), Friedrichsplatz 7,
Postscheckkonto Karlsruhe 360.

Etwaige Gaben nimmt auch der Verlag des **Durlacher Tageblattes** entgegen.

Wir richten an alle die herzliche Bitte um rasche, gütige Mithilfe!

Die in der Badischen Notgemeinschaft zusammengeschlossenen Hauptverbände der freien Wohlfahrtspflege in Baden:

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V.
Gesamtverband der Inneren Mission in Baden.
Bund israelitischer Wohlfahrtsvereinigungen in Baden.
Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz.
Badische Landesgruppe des 5. Wohlfahrtsverbandes.
Landesausschuß für Arbeiterwohlfahrt in Baden.
Christliche Arbeiterhilfe, Landesausschuß Baden.
Verband altkatholischer Frauenvereine Deutschlands, Landesverband Baden.
Badischer Männerverein vom Roten Kreuz.
Badischer Landesverband zur Bekämpfung der Tuberkulose.
Badischer Landesverband für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge.

Die soziale Bedeutung der Gewerbeschule

Die wirtschaftliche Not unseres deutschen Volkes und die schicksalsschweren Stunden, die wir gegenwärtig durchleben, stellen die erziehenden Faktoren vor eine verantwortungs- und bedeutungsvolle Aufgabe. Mehr denn je treten heute Volksbildungsfragen in den Tageskämpfen beherrschend hervor. Unter diesen sind es wiederum jene Fragen, die die Gestaltung der Bildungseinrichtungen für die werktätige Jugend betreffen.

Bekanntlich kommt der weitaus größere Prozentsatz unserer Jugendlichen für die Schulen der werktätigen Arbeit in Betracht. Weit über die Hälfte der Bevölkerung leistet praktisch-werktätige Arbeit. Das deutsche Volk ist heute mehr denn je darauf angewiesen, Qualitätsarbeit zu leisten, um sich im großen Konkurrenz- und Existenzkampf der Nationen behaupten und sich mit Erfolg durchsetzen zu können. Die wirtschaftliche und nationalpolitische Lage unseres Volkes, seine Lebensmöglichkeiten hängen von der Kraft u. der Leistungsfähigkeit seiner wertschaffenden Glieder ab. Die Hochwertigkeit der Leistungen läßt sich aber nur durch eine Ausbildung und Arbeitserziehung erzielen, die die werkarbeitenden Volkskreise zu solchen Höchstleistungen befähigt und geeignet macht. Die Gewerbeschule erblickt ihre vornehmste Aufgabe darin, ihrerseits nach besten Kräften an der Erreichung dieses Zieles mitzuarbeiten.

Die Gewerbeschule hat bei der fortgesetzten machtvollen Entwicklung von Industrie und Technik richtig erkannt, daß der gewerblich-technischen Wertarbeit und der Erziehung zu solcher Arbeit die entscheidende Bedeutung für die nationale Wirtschaft zukommt.

Die höheren Schulen dienen bekanntlich der Pflege und Förderung der rein geistigen Kräfte. Die Gewerbeschule hat die Aufgabe, die gewerblich tätige Jugend in engster Fühlungnahme mit der Praxis theoretisch auszubilden und ihr das geistige Rüstzeug für die berufliche Ertüchtigung zu vermitteln. Sie baut das Fundament für das berufliche Wissen und Können und leistet auf diese Weise der praktischen Ausbildung Vorspanndienste. Neben der beruflichen Ausbildung der Schüler ist gleichzeitig auf die Stärkung des Charakters, sowie auf die Hebung des Standesbewußtseins der Schüler hinzuwirken, d. h. die Schule hat auf erzieherischem Gebiet planmäßig für die Entwicklung der sittlichen Anlagen und Kräfte der Jugend zu sorgen; sie hat sie zu brauchbaren, sittlich hochstehenden und opferwilligen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Die Werkstattlehre erstreckt sich auf die Herstellung von Werkstätten, also auf die Verarbeitung des Materials, auf das Körperliche, auf das Sichtbare, während die Gewerbeschule die Unterrichtsstätte ist für die Entwicklung jener geistigen Kräfte der gewerblichen Jugend, welche zu einer vollständigen Erfassung der Berufs- und Lebensaufgaben der gewerblichen Jugend erforderlich sind. Die Gewerbeschule steigert die Aufnahmefähigkeit der Schüler und befähigt sie, sich selbst weiterzubilden und mit der täglich fortschreitenden Entwicklung der Technik Schritt zu halten.

So bewirkt die Gewerbeschule eine umfassende und lebensvolle Entfaltung und Vermehrung der gesamten geistigen Energie, die von selbst zur Tat drängen und deren Bedeutung für unser Volk nicht unterschätzt werden darf.

Im Verfolg ihrer Unterrichts- und Erziehungsarbeit dringt die Gewerbeschule weiterhin tief ein in die Erkenntnisgrundlagen der Produktion, soweit solche fachtechnischen Wissensgebiete in der gewerblichen Technik zur Anwendung kommen. Der Schüler lernt über die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Werkstoff, Arbeitsverrichtung und Arbeitszeit selbsttätig nachzudenken und durchdringt schon bei der Auswahl des ganzen Arbeitsprozesses seine Berufstätigkeit mit fachwissenschaftlichem Geiste. Diese Denkschulung befähigt den Schüler bei all seinem Tun zu einer fortgesetzten Auswertung seiner Erfahrungen und führt zu einer Funktion der Verstandeskräfte, welche unter kritischem Scharfblick die zweckmäßigsten Verfahren ermittelt und dem Handwerker eine fachwissenschaftliche Denkweise zu eigen macht.

Aus obigen kurzen Ausführungen ist klar ersichtlich, daß die Gewerbeschule als Bildungsstätte der gewerblich tätigen Jugend in der Hauptsache zwei Aufgaben zu erfüllen hat:

1. Entwicklung der sittlichen Anlagen und Kräfte, Erziehung der Schüler zu willensstarken und opferfreudigen Menschen mit lebhaft entwickeltem Gemeinschaftsgefühl;
2. Vermittlung des geistigen Rüstzeugs, das für eine erfolgreiche Durchführung der Berufsaufgaben und für die Anforderungen des täglichen Lebens notwendig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gerichtssaal

Prozeß der Spar- und Darlehenskasse Lehen-Betzenhausen

Freiburg, 3. März. Am vierten Verhandlungstag wurde der Angeklagte Kaufmann Hermann Goll vernommen, dem Betrug und Vergehen gegen die Konkursordnung vorgeworfen wird. Goll, der das Anwesen an der Betzenhausenerstraße im Jahre 1922 erwarb, um darin eine Harmoniumfabrikation zu errichten, kam infolge mangelnden Absatzes im Jahre 1924 in Geldschwierigkeiten. Um diese zu beheben, trat er mit dem Rechner Herz in Verbindung und ließ sich von diesem laufend Kredite geben. Da durch die Revision im Jahre 1925 die allzu starke Kreditierung beanstandet wurde, wurde mit Goll ein Sicherungsübereignungsvertrag abgeschlossen, dem ein Bevorschussungsvertrag mit der Bauernbank folgte. Von diesem Moment ab führte nach Angabe des Angeklagten die Bauernbank die Geschäfte und Goll galt nur als deren „kleiner" Angestellter. Da die Harmoniumgeschäfte immer schlechter wurden, stieg die Schuldenlast der Firma und zugleich die der Darlehenskasse. Zuletzt kam es zu dem bekannten Konkurs.

Ungetreuer Justizassistent

Konstanz, 3. März. Das Erweiterte Schöffengericht verurteilte den verheirateten Justizassistenten Theophil Meyer beim Notariat Radolfzell wegen mehrfacher Amtsunterschlagung, passiver Bestechung und Beseitigung amtlicher Urkunden zu eineinviertel Jahren Gefängnis. Außerdem wurde ihm die Fähigkeit ein öffentliches Amt zu bekleiden auf die Dauer von fünf Jahren abgesprochen.

Abgewiesene Beleidigungsklage Ludendorffs

München, 4. März. Das Amtsgericht hat die von General Ludendorff und seiner Gattin gegen den Bischof von Regensburg angestrengte Beleidigungsklage abgewiesen. Wie erinnerlich, hatte der Regensburger Bischof in einem Hirtenschreiben, der sich mit der Gottlosenbewegung auseinandersetzte, das Buch der Frau Ludendorff „Erlösung" mit außerordentlich scharfen Worten angegriffen. In der Begründung des Gerichtsbeschlusses heißt es, daß General Ludendorff und seine Gattin die Verfasser einer Reihe von Schriften sind, die das Christentum und seine Einrichtungen herabsetzen. Bischof Dr. Buchberger habe berechtigte Interessen wahrgenommen; aus der Form seiner Ausführungen und aus den Umständen, unter denen sie geschaben, gehe eine Beleidigung nicht hervor.

Amerikas früherer Botschafter in Berlin †.

D. J. Hill, von 1908—1911 amerikanischer Botschafter in Berlin, ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Hill, der als Autorität auf dem Gebiet des Völkerrechts galt, schrieb eine Reihe historisch-politischer Werke.

Lucie Ritters Heimkehr

Skizze von Paulrichard Hensel.

„Du gehst fort, Lucie?"

„Ja, zu Frau Major Rettberg. Du hast ja doch zu arbeiten, nicht wahr?"

„Gewiß." Der Mann am Schreibtisch ließ einen Blick über die vor ihm liegenden Papiere schweifen. „Du hast recht. Ich könnte Dich doch nicht begleiten. Kommst Du spät nach Hause?"

„Du weißt, daß es unhöflich ist, eine Gesellschaft zu früh zu verlassen."

„Also dann gute Unterhaltung, Lucie."

„Danke. Auf Wiedersehen."

Die junge Frau in dem braunen Pelzmantel ging aus dem Zimmer. Wozu immer noch die Worte? dachte sie. Es sind immer wieder dieselben, drei-, viermal in der Woche. Sie hatte sich allmählich daran gewöhnt, ihre eigenen Wege zu gehen und die Eintönigkeit der Tage nach eigenem Gutdünken zu unterbrechen. Man sah die Frau des berühmten Dozenten überall sehr gern, fragte man wohl auch bisweilen nach ihrem Gatten, aber hörte immer nur dieselbe Antwort: „Er arbeitet." Daß der junge Harro Leers eifrig und unverhüllt der jungen Frau den Hof machte, wen kümmerte das?

Lucie Ritter machte sich vielleicht die wenigsten Gedanken darum. Sie hatte geheiratet, weil ihr Mann eine einflußreiche, angesehene Stellung hatte, ihr ein sorgenfreies Leben bieten konnte, und weil es ihr schmeichelte, daß dieser Mann um sie warb. Ob sie ihn liebte, ob er sie liebte, das schienen ihr so überflüssige Fragen, die vielleicht auch schon längst im regelmäßigen Alltag erstickt waren. Aber sie war jung und suchte über den Ernst und die Verschlossenheit ihres Mannes hinweg Wege zur Freude, zum Leben in ihrem Sinne.

Hans Ritter hinderte sie nicht. Und Harro Leers wartete auf sie...

„Ich bin so froh, gnädige Frau, daß Sie unserem kleinen Kreise erhalten bleiben", sagte die üppige Frau Rettberg. „Der Entschluß Ihres Gatten kam wirklich sehr überraschend."

„Von welchem Entschluß sprechen Sie!" fragte Lucie verwundert.

„Wovon man heute überall spricht. Sollen wir Ihnen noch mit der Berühmtheit Ihres Gatten schmeicheln?" Die Gastgeberin lächelte vertraulich.

„Ich bin über die Tätigkeit meines Mannes wirklich gar nicht orientiert. Halten Sie das für so unbedingt nötig?"

„Aber ich bitte Sie, Sie scherzen. Es stand doch sogar in den Zeitungen."

Lucie wandte sich mit einer Ausflucht ab und suchte Harro Leers, den sie in einem Nebenzimmer traf. „Du, was ist das mit Hans? Was schreiben die Zeitungen?"

„Dein Mann hat die Berufung als Leiter an die Hochschule in D... bekommen. Und hat abgelehnt. Warum, weiß ich nicht."

„Und was denkst Du?"

Der junge Mann küßte galant ihre Hand. „Ich denke nur, daß es gut so ist. Sonst könnten wir uns wohl in einigen Wochen nicht mehr sehen." —

Lucie Ritter war recht wortkarg, als Harro Leers sie nach Hause begleitete. Sie verstand es nicht, daß ihr Mann etwas ablehnte, was er immer als das Ziel seiner Wünsche bezeichnet hatte, und daß er zu ihr mit keinem Wort davon gesprochen hatte.

Als sie die Tür zu der Wohnung aufschloß, nahm sie mit Verwunderung wahr, daß im Arbeitszimmer noch Licht brannte. Nach kurzem Zögern trat sie leise ein.

Hans Ritter saß immer noch an seinem Schreibtisch und hatte wie in tiefem Nachdenken den Kopf in die Hand gestützt. In dem scharfen Licht der Tischlampe sah sein Gesicht alt und durchfaltet aus. Mit müden Augen drehte er sich nach ihr um.

„Du bist schon da, Lucie?"

„Ja. Ich hörte eine sonderbare Geschichte von Dir und wollte Dich danach fragen, da Du von selbst es mir doch nicht sagst. Was ist es mit der Berufung an die Hochschule?"

Hans Ritter sah sie lange an. „Macht es Dir nicht Freude, hier zu bleiben?"

Die junge Frau suchte noch nach einer Erklärung für diese Frage, aber der Mann nahm ihre Hand und sah ihr ruhig in die Augen: „Sieh mal, — warum sagst Du es mir nicht, daß Du ihn lieb hast?"

Aufgeschreckt, verwirrt zog sie ihre Hand zurück. „Von wem sprichst Du?"

Da wandte sich der Mann wieder seiner Arbeit zu und sagte müde: „Ich habe Dich immer lieb gehabt. Und Liebe fordert nicht, sondern opfert. Ich verzichte auf das Ziel meiner Sehnsucht, weil ich wußte, daß es Dir schwer sein würde, mitzukommen. Geh schlafen, Lucie. Du kannst nicht einmal ehrlich zu mir sein!"

Sie hatte noch etwas erwidern wollen, aber dann war sie still in ihr Zimmer gegangen.

Aus der ganzen Bahn ihres Denkens geworfen, fassungslos und verwundert sann sie über die Worte nach, die sie nicht begreifen konnte, weil sie aus einer neuen Welt kamen. Und langsam, während sie die vergangenen Wochen und Monate noch einmal durchdachte — erst die rastlose Tätigkeit des Mannes um die freigewordene Stelle, dann die Müdigkeit, die plötzlich über seinem ganzen Wesen lag, seine stille Freundlichkeit zu ihr, die doch immer etwas von Trauer in sich trug — langsam wuchs in ihr die Erkenntnis, daß der Mann sie liebte, und daß er um ihre Liebe zu einem anderen wußte ... und schwieg. Ratlos und freudig zugleich machte sie diese Erkenntnis, und sie dachte weiter, an die ersten Tage — an die kommenden — — und plötzlich stand sie wieder in seinem Zimmer, dicht vor ihm.

„Ich möchte mit Dir sprechen, Hans."

Da zog der Mann sie leise zu sich.

„Ich weiß, was Du mir sagen willst, Lucie. Und ich kann Dir jetzt schon die Antwort geben: „Ich will nichts, als daß Du erkennst, wie ich Dich liebe. Wenn das sein wird, wirst Du auch Deinen Weg wissen. — Nein, sag nichts mehr..."

Und jetzt erst fühlte die junge Frau, daß sie heimgekehrt war.

Buntes Allerlei

Kaltblütigkeit

Der französische General Pelissier war im Dienst sehr streng. Er stellte einst einen Spahi zur Rede, der ihm eine freche Antwort gab. Dieje Frechheit des Farbigen erzürnte den General derart, daß er den Soldaten ohne weiteres mit der Reitpeitsche ins Gesicht schlug. Der Spahi zog, außer sich vor Wut, seine Pistole und drückte sie auf Pelissier ab. Aber die Pistole versagte. Der General schnauzte den Spahi an: „Drei Tage Arrest wegen Nichtinstandhaltung der Waffen!" Damit war die Angelegenheit für ihn erledigt.

*

Von den Toten rede Gutes,
Frieden über jeder Gruft.
Aber trotz des Lobgetutes:
Toter Schuft war doch ein Schuft.

*

Vermeine nicht, er rastet,
Wenn einer just nicht hastet.
Die Weg und Stege kennen,
Die brauchen nicht zu rennen.

DEUTSCHE BANK
UND
DISCONTO-GESELLSCHAFT

ZAHLSTELLE DURLACH
Hauptstraße 32 Fernsprecher 666

Schnelle und zuverlässige Erledigung
aller bankmäßigen Geschäfte

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

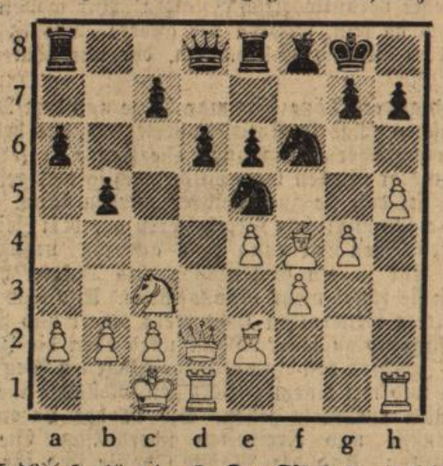
geleitet von Theo Weißinger, oberrheinischer Meister.

In London fand vom 1. bis 13. Februar ein Meisterturnier statt mit 12 Teilnehmern, in welchem der Weltmeister Dr. Alechin den ersten Preis mit 9 Punkten ohne Verlustpartie errang. Zweiter wurde mit 8 Punkten S. Flohr, den 3. und 4. Preis teilten Kasdan und Sultan Khan mit 7½ Punkten. Die folgende Partie stammt aus diesem Turnier.

Partie Nr. 5. Philidors Verteidigung.
Weiß: Kasdan. Schwarz: Koltanowski.

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 d7—d6 3. d2—d4 e5×d4 Vor 70 oder 80 Jahren war das an der Tagesordnung. Heute meidet man diese Spielweise, die ohne Not so frühzeitig das Zentrum aufgibt. 4. Sf3×d4 Früher spielte man D×d4. 4. . . . Sg8—f6 5. Sb1—c3 Lf8—e7 6. Lc1—f4 Schärfer als 6. Le2 nebst 0—0. Weiß will lang rochieren und dann mit den Bauern auf dem Königsflügel stürmen. 6. . . . 0—0 7. Dd1—d2 Tf8—e8 Besser Sc6. 8. 0—0—0 Le7—f8 9. f2—f3 Sb8—d7 10. g2—g4 Sd7—e5 11. Lf1—e2 a7—a6 12. h2—h4 b7—b5 13. h4—h5 Lc8—e6 14. Sd4×e6 f7×e6? Dies kostet einen Offizier. Mit T×e6 ließ sich der Materialverlust vermeiden, aber dann konnten die weißen Bauern mit Tempogewinn vorrücken.

Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz:



15. Lf4×e5 d6×e5 16. g4—g5 Der Sf6 hat nun keinen Rückzug. Ein merkwürdiger Figurenfang! 16. . . . . Lf8—d6 17. g5×f6 Dd8×f6 18. Dd2—e3 Df6—e7 19. Td1—d3 Te8—d8. 20. De3—b2 und Schwarz gab auf. Dies war die kürzeste Partie des Londoner Turniers.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 5. März.

Bad. Landestheater: „Der Freischütz", 20—23 Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Zwei Menschen", 7 und 9 Uhr.
Union-Theater: „Die Faschingsfee".
Blume: Kundgebung für Abrüstung, 8 Uhr.
Goldene Gerste: Eröffnungsfeier mit Konzert, 8 Uhr.
Roter Löwen: Oeffentl. Versammlung, Rote Einheitsfront, 8 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.

Sonntag, den 6. März.

Bad. Landestheater: Nachmittags: „Der Rosenkavalier", 15 bis 18¼ Uhr; abends: „Das Herz", 20—22½ Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Zur goldenen Liebe", 19½ bis nach 22.
Skala-Tonfilm-Theater: „Zwei Menschen", 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Theater: „Die Faschingsfee", 5, 7 und 8¾ Uhr.
Blume: Volkstanzabend zugunsten der Winternothilfe, 8 Uhr.
Turnvereinsplatz: Tv. Linkenheim I. — Tv. Durlach I., 3 Uhr.
Ritter A.G.-Platz: Verbandsspiel F.C. Knittlingen I. — Sp.-Vg. D.-Aue I., ½3 Uhr.

Schriftleitung: L. Dups, Durlach.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Eine kräftige Zyklone, die gestern bei Island erschienen war, hat ihren Wirkungsbereich in südöstlicher Richtung seit gestern erweitert. In England ist bei lebhaften Westwinden mildes Regenwetter eingetreten. Deutschland stand heute früh noch ganz unter dem Einfluß eines quer über Europa sich erstreckenden Hochdruckrückens, doch wird auch hier von Nordwesten Bewölkung aufziehen. Eine nennenswerte Verschlechterung des Wetters wird für morgen in Süddeutschland, aber noch nicht zu erwarten sein. Insbesondere ist vorerst nicht mit Niederschlägen zu rechnen.

Wetteraussichten für Sonntag: Nach Südwesten drehende Winde und von Nordwesten her Bewölkungszunahme, sonst noch keine wesentliche Aenderung.

Gedenkt der Notleidenden, spendet für die Durlacher Winternothilfe!

Der Plan über die Verlegung der Anschlußlinie von Kreisweg Nr. 250 an die Kreisstraße Nr. 10 zwischen Ober- und Untermutschelbach liegt beim Postamt in Durlach von heute ab 4 Wochen aus.

Karlsruhe (B.), den 5. März 1932.

Telegraphenbauamt.

Zwangsversteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am

Samstag, den 30. April 1932
vormittags 10 Uhr

in seinen Diensträumen, Amtsgerichtsgebäude, 1. Stock, Zimmer Nr. 9, die Grundstücke des Malers Philipp Bull in Durlach auf Gemarkung Durlach.

Die Nachweise über die Grundstücke samt Schätzung kann jedermann einsehen.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 30. Januar 1931 im Grundbuch vermerkt. Rechte, die zur selben Zeit nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erlösverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach den übrigen Rechten berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Zuschlag aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstands.

Grundstücksbeschrieb:

Grundbuch Durlach, Band 31, Heft 20:

Lgb. Nr. 580 = 2 ar 21 qm Gartenland im Bruch — Schätzung:
Lgb. Nr 581 = 1 ar 40 qm Gartenland, ebenda — ohne Zubehör: 800 RM, mit Zubehör: 1200 RM

Durlach, den 22. Februar 1932.

Bad. Notariat I als Vollstreckungsgericht.

Rindvieh- u. Pferdemarkt i. Ettlingen
jeden zweiten Mittwoch im Monat.

Nächster Markt am Mittwoch, den 9. März 1932, vormittags 8¼ Uhr, auf dem Schloßplatz bezw. in der gedeckten Markthalle daselbst.

Schweinemarkt jeden Mittwoch.

2—3-Zimmerwohnung
auf 1. April zu mieten gesucht.
Angebote an
M. Meier,
Eisenbahnstraße 12.

Sonnige
2 Zimmerwohnung
mit Zubehör von jung. Ehepaar auf 1. Mai gesucht.
Offerten unt. Nr. 181 an den Verlag.

4 Zimmerwohnung
mit Zubehör in sonnig. Lage spätestens 1. Juli gesucht.
Preisofferten unt. Nr. 180 an den Verlag.

Suche auf 1. 4. 32
3-4 Z.-Wohnung
Offerten mit Preisangabe unter Nr. 179 an den Verlag.

Turmbergstraße 18
schönste Turmberglage 3 Zimmer, Küche, Bad, große Mansarde, großer Garten mit vielen Obstbäumen auf 1. April od. spät. zu verm., ev. möbl.
Näheres bei **K. Wilh. Hofmann.** Karlsruhe Kaiserstr. 69, Tel 6558.

Schöne große
3 Zimmerwohnung
mit Bad und Zubehör auf 1. April in Durlach-Aue zu vermieten
Wo? sagt der Verlag.

4 Zimmerwohnung
m. Mädchenzimmer 55 M an kleine Familie per 1. 4. 32 zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Bessere
3 Zimmerwohnung
mit eingericht. Bad u. angeschlossener Zentralheizung zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

3 Zimmerwohnung
in ruhig. solidem Hause zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

3 Zimmerwohnung
sofort oder später zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Schöne
3 Zimmerwohnung
mit Zubehör sofort od. später zu vermieten
Durlach-Aue
Adlerstraße 44.

Alt-katholischer Gottesdienst.

Alte Friedhofkapelle.
Sonntag, den 6. März, 11¼ Uhr:
Deutsches Amt mit Predigt

Große sonnige Neubau
3 Zimmerwohnung
mit Bad, gr. Veranda, für 68 M per 1. 4. zu vermieten
Reiherwiesenstr. 5, part.

2 Zimmerwohnung
(Alt-Wohnung) für sofort zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Zu vermieten eine
1 Zimmerwohnung
mit Küche u. Zubehör auf 1. April.
Zu erfragen im Verl.

2 möbl. Zimmer
mit oder ohne Kost billig zu vermieten
Lammstraße 22.

Die beste Reklame
ist und bleibt ein
Inserat
im
„Durlacher Tageblatt"

„Du bist gefühllos", meinte Erzsébét heftig. „Du denkst nur an dich."

„Und an wen denkt deine Schwester? Doch auch nur an sich selbst. Was sie anderen mit ihren Verrücktheiten antut, kümmert sie wenig. Guck dir den Arpad an, wie der ausschaut! Alles aus Kummer um diese kleine, überspannte Frau. Und heute abend kommt ihr Mann. Das kann ja nett werden."

Arpad sah Erzsi entsetzt an. „Ist das wahr?"

Sie nickte traurig. „Sicher hat sie diesen Selbstmordversuch nur darum gemacht. Ich hatte ihr Versprechen, nicht wieder heimlich davonzulaufen, ich drang darauf. Da hat sie sich das Leben zu nehmen versucht."

„Gott sei Dank, daß sie so ungeschickt war", sagte der Arzt, „und die richtigen Stellen verfehlte! Sonst wäre sie nicht zu retten gewesen. Was will denn — dieser Mann?"

Erzsébét zeigte ihm Michaels Brief. „Er wird Aranka wohl ähnliches geschrieben haben."

„Aber wenn sie sich so vor ihm fürchtet, wenn ein Wiedersehen mit ihm ihr so entsetzlich ist, so muß er ihr ferngehalten werden", rief er leidenschaftlich.

„Das finde ich heute auch", sagte die junge Frau. „Gestern glaubte ich noch, ein Wiedersehen der beiden könne Klärung und vielleicht Versöhnung bringen."

„Nie darf Aranka sich mit diesem Manne versöhnen, der sie soweit getrieben hat", rief Arpad außer sich. „Ihm muß klargemacht werden, daß er allein, sein Kommen, das sie so fürchtet, sie dem Tod in die Arme getrieben hat. Er muß sich zurückziehen, muß sie in Ruhe lassen, wie sie es will."

„Willst du ihm das alles sagen?" knurrte Gustel ärgerlich und rauchte in hastigen Zügen.

„Nun, ich denke, du und Erzsi, ihr seid die nächsten dazu", meinte der Arzt.

„Ich danke dafür", rief Gustel aufgeregt. „Der Michael ist ein harmloser, netter Mensch, der mir nie etwas Böses getan hat. Dem soll ich solche Grobheiten, solche Gräßlichkeiten sagen? Ich will ihn nicht sehen, will von der ganzen greulichen Geschichte überhaupt nichts hören. Ich gehe ins Kaffeehaus, wenn er kommt."

„Du bist ein Feigling", erklärte Erzsébét heftig. „Glaubst du, ich will mit ihm sprechen und ihm das alles sagen? Der Arpad hat ganz recht; daß Michael sich ganz und für immer von Aranka zurückzieht und in die Scheidung willigt scheint mir der einzige Weg zu sein, um sie dem Leben zu erhalten. Aber diese Aussprache ist Männersache, und da du der einzige männliche Verwandte Arankas in Wien bist, so mußt du Michael empfangen."

„Ich lehne es ab, ihm das alles zu sagen", entschied Gustel verstockt.

„So werde ich mit ihm reden", beschloß Arpad. „Besser ein ihm Fremder und noch dazu ein Arzt sagt ihm die ganze Wahrheit als ein Verwandter. Gustel würde alles mit seiner wienerischen Liebenswürdigkeit umkleiden, würde diese Tragödie noch in ein versöhnliches Schauspiel zu verwandeln suchen. Und das geht nicht. Kinder, bedenkt wohl, ein zweiter Selbstmordversuch wird Aranka gelingen. Und davor müssen wir sie bewahren."

„Gut, sprich du mit dem armen Michael. Ich habe nichts dagegen", sagte Hasselreder. „Wenn ich von dieser gottverdammten Geschichte nur nichts mehr zu hören und zu sehen brauche. Wenn ich nur endlich wieder meine Ruhe und mein gemütliches Heim ohne Selbstmörder und unglückliche Frauen habe."

Erzsébét warf ihm einen bösen Blick zu, über den er ganz unberührt lächelte. „Es ist schön von dir, Arpad, daß du dich aufopfern willst für uns", meinte sie.

Der Architekt lächelte wieder. „Verstehst du es nicht, Erzsi, welchen unerhörten Genuß es Arpad bereitet, über seinen Rivalen, der ihm damals die Aranka wegschnappte, jetzt zu triumphieren? Ihn zu demütigen und alle seine Hoffnungen zu zertrümmern."

„Das ist nicht der Grund, warum ich sprechen will", rief Arpad empört, „der Grund ist allein deine Feigheit, Gustel, deine Art, allem Unangenehmen aus dem Wege zu gehen."

„Nenne es, wie du willst, die Hauptsache ist, daß du es tust", sagte Hasselreder. „Aber wo soll diese Aussprache stattfinden? In unserem Hause, wo Aranka krank liegt und wo wir uns nicht blicken lassen, wäre es doch zu seltsam. Also wo?"

„Ich hole ihn von der Bahn ab", sagte der junge Arzt. „Er kommt mit dem Abendzug. Ich fange ihn am Bahnhof ab und spreche gleich mit ihm."

„Wirst du ihn aber auch erkennen, Arpad?" fragte die junge Frau. „Du hast ihn doch nur einmal gesehen."

Ein Haßblitz brach aus den schwarzen Augen des Mannes. „Ich kenne ihn", sagte er leise. „Glaube mir, Erzsi, er wird mir nicht entgehen."

26. Kapitel.

So kam es denn, daß, als Michael Köhler am Abend dieses Tages mit einem erlösten Aufatmen in Wien dem Zuge entstieg, belebt durch den Gedanken, Aranka endlich, endlich hier wiederzusehen, von der unerträglichen Sehnsucht und Spannung erlöst zu werden, wiederum eine Enttäuschung auf ihn wartete. Denn zwischen die Menschen, unter denen er dem Ausgang zustrebte, drängte sich plötzlich ein schlanker, dunkeläugiger Mann an ihn heran, zog den Hut und sagte:

„Verzeihung, Herr Michael Köhler, nicht wahr?" Und als Michael überrascht nickte und befremdet in dieses Gesicht sah, das ihm unsympathisch war, das er schon gesehen hatte und doch nicht sofort erkannte, fuhr der Fremde fort: „Ich bin Doktor Arpad Bedö. Herr Köhler, und möchte Sie um einige Minuten Gehör bitten."

Die beiden Herren hatten den Ausgang erreicht. „In welcher Angelegenheit, Herr Doktor?" fragte Michael beklommen.

„Ich komme im Auftrage . . . Ihrer . . . bisherigen Frau, oder, vielleicht besser gesagt, im Auftrage von Arankas Familie."

Michael tastete nach einer Stütze.

„Meiner bisherigen Frau, sagen Sie. Ich wüßte nicht, daß meine Ehe gelöst worden ist."

„Von der Seite Ihrer Gattin wohl, Herr Köhler. Doch, das läßt sich hier in der offenen Bahnhofshalle nicht sagen. Gestatten Sie, daß ich Sie in Ihr Hotel begleite?"

„Nein", entgegnete Michael, „nein. Solange kann ich nicht warten. Was ist hier wieder geschehen? Was haben Sie mir zu sagen? Sprechen Sie, sprechen Sie hier, Herr Doktor."

„Wie Sie wünschen, Herr Köhler."

Sie betraten den Warteraum und fanden in einer Ecke einen Platz, auf dem sie ziemlich abseits und unbemerkt sitzen konnten.

„Ich bin nicht zu einer Unterredung mit Ihnen nach Wien gekommen, Herr Doktor Bedö", sagte Michael, der sich langsam faßte. Daß er hier mit seinem größten Feind, mit dem Manne zusammensaß, den er Aranka einst genommen hatte, erschien ihm plötzlich widersinnig und unmöglich. Der junge Arzt machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich weiß es, Herr Köhler. Und nur die ganz besonderen, tragischen Umstände, die sich inzwischen ereignet haben, machen diese Unterredung zwischen uns erklärlich. Von — Arankas Familie ist heute und morgen keiner imstande, mit Ihnen zu sprechen. Denn in Erzsébéts Haus hat sich in der letzten Nacht Entsetzliches zugetragen, Herr Köhler."

„Was ist mit Aranka?" schrie der gequälte Mann. Er achtete nicht mehr auf seine Umgebung, nicht darauf, daß er hier unter fremden Menschen saß. „Was ist mit ihr? Ist sie — tot?"

„Sie lebt, Herr Köhler. Noch lebt sie, und mit Gottes Hilfe wird es uns hoffentlich gelingen, sie am Leben zu erhalten. Aber sie wollte sterben. In der letzten Nacht hat Aranka einen Selbstmordversuch gemacht. Und wenn man sie nicht wenige Minuten später gefunden hätte, wäre alle menschliche Hilfe zu spät gekommen."

„Warum?" stöhnte der im Tiefsten erschütterte Mann. „Warum wollte sie sterben?"

„Ja, warum? Wenn Sie selbst den Grund nicht wissen, Herr Köhler? Wir alle stehen vor einem Rätsel, das für uns unlösbar ist."

„Ich, ich sollte es wissen?" Er starrte den jungen Arzt mit einem vor Gram und Entsetzen so irren Blick an, daß es Arpad heiß überrieselte. „Seit Wochen, seit schweren, qualvollen Wochen habe ich auf diesen Tag gehofft, der mir Aufklärung, Befreiung, der mir mein Weib wiedergeben sollte. Und nun — das."

Sein Kopf sank tief auf die Brust. Ein geschlagener, ein vom Schicksal zerbrochener, vernichteter Mann, so saß er da.

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Das Recht auf Glück

ORIGINALROMAN VON LOLA STEIN

URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH ROMAN-VERLAG HERMANN BERGER, BERLIN SO 86

10. Fortsetzung

„Sie sind mehr verzweifelt. Böse wohl auch, weil du uns in dieser Ungewißheit ließest. Du dummes, schlimmes Kind, hast du denn gar nicht daran gedacht, wie sehr wir alle litten? Wie egoistisch es war, nur an dich, gar nicht an unsere Angst zu denken."

Aranka senkte schuldbewußt den Kopf. „Ja, ich bin egoistisch und schlecht, Erzsi. Aber — ich bin so verzweifelt."

„Keiner wird dir Vorwürfe machen, das verspreche ich dir", sagte die Schwester gütig. „Wir alle wollen dich wieder gesund und froh pflegen."

Aranka schauderte in einer hoffungslosen Gebärde zusammen. „Was hast du mit mir vor, Erzsi?"

„Ich wollte mit dir nach Budapest reisen, Kleine."

„Zu den Eltern? Nein, Erzsi, nein!" Ihr graute vor den vorwurfsvollen Blicken des Vaters, der ihr gewiß nie verzeihen würde, daß sie ihm so viel Kummer bereitet. Mehr noch graute ihr vor der Verständnislosigkeit, der Oberflächlichkeit der Mutter. Sie konnte es jetzt nicht ertragen, die schöne Mutter mit ihren Toiletten, ihren Vergnügungen beschäftigt zu sehen.

„Du willst nicht nach Hause, Aranka?"

Sie schüttelte den Kopf. Es war ja ihr Zuhause nicht mehr. Ihre Heimat war einzig bei dem Mann ihrer Liebe, war bei Michael. Und aus dieser Heimat war sie verstoßen für immer.

„Nicht nach Budapest", flüsterte sie bange. „Wo so viele Menschen mich kennen. Wo die vielen Freundinnen mich besuchen, mich fragen werden. Auch würde ich Mama doch nur stören in meiner Traurigkeit."

„So komm mit nach Wien", schlug Erzsébét vor, „komm erst einmal zu uns, in unser Haus. So lange, bis du gesunder und froher sein wirst."

Ihr schwebte auf den Lippen zu sagen: „Das wird nie sein!" Aber sie unterdrückte diese Worte.

„Wird es deinem Manne recht sein, Erzsi, wenn ich zu euch komme?"

„Ganz gewiß. Also abgemacht, Kleine, wir fahren noch heute nach Wien."

„Unter einer Bedingung", sagte Aranka zögernd. „Ich weiß ja, daß Arpad sehr viel zu euch kommt, daß du wie eine Schwester zu ihm bist. Ich — will ihn nicht sehen. Nur wenn du auf Arpad verzichten willst, solange ich bei euch bin, kann ich kommen."

Traurig sah Erzsébét auf die junge Frau. „Was hat dir Arpad getan? Er hat dich immer geliebt, er liebt dich noch heute."

„Ich — schäme mich vor ihm", flüsterte Aranka. „Ich schäme mich meines zerbrochenen Glückes. Nur wenn du mir versprichst, daß ich ihn bei euch nicht sehen werde, komme ich mit dir."

„Laß Marinka auch zu uns kommen", bat Erzsi. „Die Eltern, die nach deiner Flucht von Etelka zuerst nach Trentschin-Teplitz und dann nach Budapest fuhren, haben sie mit nach Hause genommen. Aber sie jammert und weint die ganzen Tage, sie spricht nur von dir. Sie ist plötzlich sehr alt und hinfällig geworden, schrieb die Mama. Sie vergeht förmlich ohne dich."

„Laß sie kommen", sagte Aranka ergeben.

24 Kapitel.

Das Ehepaar Hasselreder saß beim Frühstück, als das Mädchen die Morgenpost brachte. Es war ein Brief für Erzsébét darunter.

„Von Michael. Was wird er schreiben?" Sie erbrach den Brief mit leicht zitternden Händen und las:

„Liebe Erzsi!

Als du so gütig warst und mir vor vierzehn Tagen schriebst, daß Ihr Aranka gefunden und zu Euch genommen hättet und mich durch diese Nachricht aus der entsetzlichsten Qual meines Lebens erlöst hast, rietest du mir, einige Zeit zu warten, ehe ich vor Aranka hintreten sollte. Du meintest, sie müsse jetzt erst ein wenig zur Ruhe, zu sich selbst kommen, ehe ein Aussprache zwischen uns stattfinden könne. Ich habe Deinen schwesterlichen Rat befolgt. Was diese zwei Wochen weitere Wartezeit mich gekostet haben an Nerven und Kraft, weiß nur ich allein. Sie sind vorüber. Und nun kann und will ich nicht länger zögern. Ich muß Gewißheit über mein Schicksal haben. Ich bitte dich, gib Aranka den für sie bestimmten Brief, der ihr mein Kommen meldet. Und hilf mir, liebe, liebe Erzsi, daß es mir gelingt, mein geliebtes Weib mir zurückzuerobern. Ich küsse in Dankbarkeit Deine Hände.

Dein Schwager Michael."

Schweigend reichte Erzsébét ihrem Manne den Brief. Nahm das Schreiben für Aranka in ihre Hand. Schwer lastete der leichte Brief auf ihren Fingern.

„Gott sei Dank", meinte Gustel Hasselreder, nachdem er gelesen, „daß der Michael kommt. Dieser unnatürliche Zustand von Trauer und Verzweiflung deiner kleinen Schwester wirkt ja auf die Dauer ansteckend und ist nicht mehr zu ertragen."

„Nun, du bist doch reichlich oft in diesen zwei Wochen in dein geliebtes Kaffeehaus gegangen, Gustel", sagte Erzsi vorwurfsvoll.

„Weil es mir daheim zu fad war", verteidigte er sich. „Weil ich traurige Gesichter und Tränen nicht sehen kann. Das Leben ist so kurz, seien wir lustig, Kinder."

So war auch Erzsébéts Lebensauffassung bisher gewesen. Von dieser Seite hatte die ganze Familie Hart-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

linde das Dasein betrachtet. Es war eine vergnügliche Angelegenheit. Bis dieser unnatürliche Kummer mit Aranka über sie alle hereinbrach und sie die Welt von einer neuen Seite kennen lehrte.

„Wenn ich nur wüßte, was Aranka geschehen ist", grübelte die junge Frau. „Der Michael hat dem Papa sein Ehrenwort gegeben, daß er es nicht weiß. Sie selbst verweigert jede Auskunft, mir, Etelka, den Eltern. Es ist zu gräßlich, das Ganze."

„Sie ist verrückt, exaltiert, hysterisch. Das ist die einzige Erklärung. Ein überspanntes Mädel war sie immer. Nun hat sie Gott mag wissen was für Geringfügigkeiten im Eheleben tragisch genommen und macht ein großes Drama daraus."

„So wie du die Dinge siehst, sind sie nicht", erwiderte Erzsébét energisch und stand auf. „Du bist so bequem, lieber Gustel, daß dir selbst das Nachdenken über diese Sache zu viel wird."

„Meine Ruh will ich haben", lachte er. „Wozu soll ich mir meine Tage mit Rätselraten verderben? Das kannst du nicht von mir verlangen, Erzsi. Ich sehe daheim nur ernste, traurige Gesichter, seit die Aranka bei uns ist, im Kaffeehaus sucht der Árpad mich täglich auf, um zu fragen, wie es ihr geht. Der arme Junge ist ja ganz verzweifelt. Wieviel Unruhe und Kummer so eine kleine Person anrichten kann — aus Laune, aus Hysterie."

„Nein", behauptete Erzsébét. „In Arankas Leben ist mehr geschehen, als wir alle ahnen, als auch Michael weiß. Launisch war sie nie. Sie ist jung und gesund, auch an Hysterie glaube ich nicht. Ein wenig überspannt ist sie wohl, aber nicht so verrückt, wie du behauptest. Und wenn eine so junge Frau alle Lebensfreude, alle Teilnahme an Menschen und Dingen so plötzlich und so ganz verloren hat, dann muß etwas Schweres und Tragisches geschehen sein.

Es war ja nichts anzufangen mit Aranka. Sie blieb auch in Wien, im Hause der Schwester, die sich liebevoll um sie bemühte, genau so starr und verzweifelt, wie sie in Trentschin-Teplitz bei Etelka und in Prag bei Ilonka gewesen war.

Die Eltern waren damals gekommen, als Erzsébét die Schwester gefunden und in ihr Haus gebracht hatte, aber weder des Vaters ernsthafte, ermahnende Vorstellungen und Bitten noch der Mutter Tränen hatten Aranka zum Sprechen bewegen können.

Unglücklich, aus der Bahn ihres bisher so ruhig und angenehm verlaufenen Lebens geschleudert, waren die Hartlindes nach zwei Tagen wieder abgereist.

Mit ihnen war Marinka zu ihrer jungen Herrin gekommen, bei der sie blieb. Sie umsorgte Aranka, sie hockte wie ein treuer Hund bei ihr, wenn sie sie duldete, oder vor ihrer Tür, wenn Aranka allein zu sein wünschte, da sie nicht ständig den Anblick der alten Dienerin ertrug. Sie tat kleine Handreichungen im Hause, aber da ihre Hilfe nicht nötig war, so verbrachte sie meistens müßig wie Aranka ihre Tage. Nur besorgt um ihre Herrin, mit verzweifelten Augen, die an ihr hingen, von tiefer, unterwürfiger Zärtlichkeit erfüllt in jeder Gebärde, in jedem Wort.

Der Frühling blaute über der Wiener Stadt und über dem Wiener Walde, und Aranka wollte ihn nicht sehen. Sie fand kein Gefallen daran, mit Erzsébét über den Ring, die Kärtner- und Rotenturmstraße zu bummeln und vor den wunderbaren Auslagen der Geschäfte stehenzubleiben. Sie lehnte es ebensosehr ab, mit der kleinen Susi, dem Töchterchen der Geschwister, morgens in den Volksgarten zu gehen, wo die Kleine spielte, wie nachmittags mit Erzsébét in den Kursalon.

Sie wollte von den Herrlichkeiten der bezaubernden Stadt nichts sehen, wie sie von Prags altehrwürdigen Schönheiten nichts wissen gewollt. Sie lehnte es ab, den Schönbrunner Schloßpark in seinem Frühlingsschmuck zu bewundern, als Erzsi mit einigen Freundinnen hinausfuhr. Und wies es weit von sich, als Gustel einmal vorschlug, einen Bummel durch den Wurstlprater zu machen.

Die Geschwister ersannen immer neue Möglichkeiten, um sie zu zerstreuen. Aber sie wies alles zurück. Und als sie sie doch an einem herrlichen Sonntagnachmittag endlich dazu veranlaßten, mit ihnen eine Fiakerfahrt durch den Prater zu machen, als sie die im leuchtenden Schmuck ihrer roten und weißen Kastanienterzen prangende Praterhauptallee hinunterfuhren, da begann sie angesichts dieser unabsehbaren Herrlichkeit der blühenden Bäume, der grünenden Wiesen zu beiden Seiten, der ganzen zauberhaften Schönheit ringsumher zu weinen. Und war nur schwer zu beruhigen, saß mit verweinten Augen, niedergeschlagenem Blick, wortkarg und starr wie immer, mit ihnen im Lusthaus, wo sie den Kaffee einnahmen. Verdarb ihnen auch diesen Tag, wie sie ihnen einige Tage später den Ausflug auf den Cobenzl zerstörte. Fast mit Gewalt hatten sie sie nach Grinzing hinausgeschleppt, hatten dort den Autoomnibus bestiegen und waren auf den Cobenzl hinaufgefahren. Saßen dort in dem großen Gartenrestaurant, vorn an der Brüstung und hatten Wien zu ihren Füßen liegen, tief unter ihnen. Wien im Frühling. Wien mit seinen herrlichen Bauten, seinen himmelanstrebenden Türmen, mit seinem Baum- und Blumenschmuck. Aber diese ganze Pracht ließ die junge Frau wieder nur noch melancholischer werden. Alle Schönheiten der Erde steigerten ihre unermeßliche Traurigkeit.

Da gaben die Geschwister es denn auf, sie zu zerstreuen und ließen sie gewähren.

An alles das dachte Erzsébét, als sie jetzt in das Zimmer der Schwester ging. Aranka saß in müder Haltung am Fenster, Marinka kauerte in der Ecke des Raums. Sie hockte da wie ein geprügelter Hund, die Augen unablässig auf ihre junge Herrin gerichtet. Als sie Erzsébét sah, sprang die Alte auf und küßte ihr die Hand.

„Ich bringe dir etwas, Aranka", sagte Erzsi und reichte ihr hochklopfenden Herzens den Brief. „Du weißt, daß es einmal kommen muß."

„Ein Brief von Michael?" Ueber Arankas schmales Antlitz lief ein flammendes Rot, das langsam einer tiefen, erschreckenden Blässe wich. Zitternde Finger erbrachen das Schreiben, todestraurige Augen starrten auf die geliebte, wohlbekannte Schrift:

„Aranka! Deine Schwester Erzsi, gnädiger als Du, die Du mich fühllos in die schreckliche Pein der Ungewißheit über Dein Ergehen stürztest, hat mir Deine Adresse gegeben. Ich habe Dir, auf ihren Rat, mehrere Wochen Zeit gelassen, um Dich gesammelter, ruhiger werden zu lassen, um bedenken zu können, was Du mir angetan hast.

Aranka, ich bin mir keiner Schuld Dir gegenüber bewußt, ich kenne, fühle und weiß für Dich nur meine unendliche Liebe, die immer vertiefter, immer stärker und zärtlicher geworden ist, je länger Du mein warst. Aber wenn Du Dich wirklich in Deinem Gefühl für mich getäuscht hast und glaubst, nicht länger mit mir leben zu können, so will ich tun, was Du von mir verlangst. Nur eine Aussprache, nur die ganze Wahrheit fordere ich von Dir. Ich muß Klarheit haben, was geschehen ist. Der Brief, den Du mir hinterlassen, sagt mir nichts. Aranka, die Wahrheit, die Aussprache, die ich als mein heiliges Recht verlange, darfst Du mir nicht weigern. Ich folge meinem Briefe am nächsten Tag. Dann sollst Du mir alles sagen, und ich will alles tun, was zu Deiner Ruhe, zu Deinem Glücke notwendig ist.

Dein für immer Michael."

„Er kommt!" sagte die junge Frau mit tonlosem Klang. Ihre großen Augen irrten in Angst durch den Raum. Gab es keine Flucht vor ihm, kein Entweichen?

„Ja, er kommt", sagte die Schwester. „Und was er verlangt, ist eine Aussprache mit dir, die du ihm nicht verweigern darfst. Nicht darfst, hörst du wohl, Aranka! Du mußt mir versprechen, nicht wieder zu fliehen, wie damals von Etelka. Du darfst nicht feige sein. Wenn du durchaus eine Scheidung willst, so mußt du deinem Manne die Gründe sagen, und er wird sie vielleicht anerkennen. Aber dich einfach vor ihm verstecken, davonlaufen wie ein Kind, ihm und uns nur Sorgen und Aufregungen schaffen, das darfst du nun nicht mehr. Wir alle haben genug um dich ausgehalten, es wird Zeit, daß du, er und wir endlich zur Ruhe kommen. Versprich mir, Kleine, nicht heimlich zu fliehen."

„Ich verspreche es dir, Erzsi." Das klang unendlich müde, unsagbar verzweifelt. Erzsébét seufzte.

„Kann ich mich auf dein Wort verlassen, Aranka?"

„Das kannst du ganz gewiß, liebe Erzsi."

„Soll ich bei dir bleiben, willst du nicht lieber vorher dich mit mir besprechen, ehe Michael kommt?"

„Ich kann nicht, Erzsi. Ich kann dir, und ich kann auch ihm nichts sagen."

„Aber das ist doch Wahnsinn, Kindchen. Gib nun endlich deinen Starrsinn auf! Erlöse dich selbst durch eine Aussprache!"

Einen Augenblick schien es, als ob das schöne Gesicht der jungen Frau sich belebte, als ob der Wunsch nach einer Beichte sie erfüllte. Ihre todestraurigen Augen fielen auf die alte Dienerin — und der starre Ausdruck kehrte zurück, das Licht in den Augen erlosch.

„Ich kann nicht, Erzsi, glaube es mir. Mir ist am wohlsten, wenn du mich jetzt allein läßt."

Da ging Erzsébét tieftraurig. Sie beschloß, heute daheim zu bleiben, alle Verabredungen, so schwer es ihr auch wurde, abzusagen und wachsam zu sein.

25. Kapitel.

In dieser Nacht erwachte Erzsébét von einer jähen Berührung. Sie fuhr auf. Eine Gestalt stand vor ihr, und in dem Halbdunkel der sommerlichen Nacht sah sie sogleich, daß es Marinka war. Marinka im Nachtkleid, mit bloßen Füßen, aufgelöstem Haar und wirrem Blick.

„Erzsi, komm schnell, komm schnell, ich glaube, Aranka stirbt!"

Die junge Frau sprang aus dem Bett. „Gustel", schrie sie, „Gustel!"

Der taumelte schlaftrunken empor. „Was ist denn? Warum schreist du so?"

„Aranka", stammelte Marinka wieder, halb von Sinnen vor Angst. „Sie stirbt! Sie hat sich etwas angetan!"

Das Ehepaar stürzte in Arankas Zimmer. Blut auf der Erde und auf der Decke des Bettes. Blutüberströmt die zarten Hände der jungen Frau. Auf dem Boden vor dem Bett ein blutiges Küchenmesser, mit dem sie versucht hatte, sich die Pulsadern zu öffnen.

Marinka, die hinten in der Wohnung, in der Dienstbotenkammer schlief, hatte keine Ruhe gefunden. Daß der Herr morgen kommen wollte, daß ihr Liebling noch viel verzweifelter schien als zuvor, beunruhigte sie tief. In ihrer Erregung war sie aufgestanden, war an Arankas Tür geschlichen, um zu hören, ob die junge Frau schlief.

Da hatte sie ihr Stöhnen vernommen. War eingetreten. Hatte bei dem schrecklichen Anblick der Bewußtlosen, mit Blut Bedeckten jede Fassung verloren und war in das Schlafzimmer der Hasselreders gelaufen, um Hilfe zu holen.

„Sie lebt!" sagte Gustel, als er sich über die Bewußtlose, die jetzt auch nicht mehr stöhnte, beugte. „Ihr Herz geht ganz langsam. Schnell, schnell Verbandszeug."

Marinka holte Leinen. So gut es ging, verbanden die beiden Frauen die blutenden Wunden. Aber das Blut sickerte durch das Leinen, färbte es in wenigen Minuten wieder dunkelrot. Ratlos standen beide und sahen sich in Frauen und Entsetzen in die Augen. Gustel war in sein Zimmer gestürzt. Nun kümmerte er sich nicht mehr um Arankas Gebot, Árpad nicht zu sehen. „Nur kein Aufsehen machen", dachte der Mann, „nur keinen Skandal, der mir furchtbar schaden kann, da dieser Selbstmord in meinem Hause passiert ist. Und wenn einer retten und helfen kann so ist es Árpad."

Dr. Árpad Bedö wohnte Erdbergerlände, nicht weit von den Hasselreders, die ihre schöne Wohnung am Kai hatten. Er hörte Gustels verstörte Stimme am Apparat, vernahm die Schreckenskunde: Aranka hatte Selbstmord verüben wollen, hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten.

„Ich komme sofort", sagte der Arzt.

Sein Verbandskasten stand zurecht. Wie er in die Kleider gekommen war, wußte er später nicht mehr. In unglaublich kurzer Zeit verließ er das Haus, fand nach ein paar Schritten ein Auto und war nach wenigen Minuten bei den Freunden.

Gustel Hasselreder erwartete ihn unten auf der Straße. Nie zuvor hatte Árpad den immer heiteren, leichtlebigen Mann so elend gesehen.

„Schnell", sagte er tonlos, „schnell um Gottes willen. Sie stirbt uns ja unter den Händen. Sie gibt keinen Laut mehr von sich. Vielleicht ist sie schon tot."

Dann stand Árpad Bedö vor der Frau seiner Liebe. Es war ein furchtbares Wiedersehen. Durch sein rasend arbeitendes Hirn jagten die Gedanken, huschten die Bilder, die alle mit dieser bleichen, leblos erscheinenden Frau zusammenhingen.

Noch kein Jahr war es her, da hatte er zuletzt mit Aranka gesprochen. Da hatte sie ihm seine Liebe wie etwas Wertloses vor der Füße geworfen, da war sie von seiner Seite jäh und ohne Abschied aufgesprungen und auf den großen, blonden Mann zugelaufen, der ihr damals das Heil und die Erfüllung ihres Lebens schien. Und den sie nun unbegreiflicherweise verlassen hatte, um den sie jetzt sterben gewollt.

Er verband ihre Wunden, er stellte Versuche an, sie aus ihrer tiefen Ohnmacht zum Leben zurückzurufen.

„Ist Hoffnung?" fragte weinend Erzsébét.

Der Blutverlust war sehr groß, die Schwäche ist furchtbar. Aber ihr junger Körper hat Widerstandskraft. Ich habe noch einen Hoffnungsschimmer."

Er schickte das ganz verstörte Ehepaar wieder zu Bett, er wollte bei Aranka wachen, um sofort zur Stelle zu sein, wenn sie eine Hilfeleistung brauchte. Auch Marinka wollte er zur Ruhe schicken. Aber die Dienerin heulte auf, warf sich vor seine Füße, küßte seine Schuhe und flehte, er möge sie im Zimmer, in Arankas Nähe dulden. Da stieß er sie. Sie kauerte in der Ecke des Raumes, in der sie auch so oft am Tage saß, hielt die Augen unverwandt auf das leblose Gesicht der jungen Herrin gerichtet.

Und Árpad Bedö saß am Bett seiner Jugendgeliebten, starrte in höchster Angst in dies weiße, geliebte Antlitz, auf diesen zarten Körper, über den die finsteren Schatten des Todes sich schon gebreitet hatten.

Würde es ihm gelingen, sie zu verscheuchen? Würde es ihm gelingen, Aranka dem Leben zurückzugewinnen, dem Leben, das ihr so wertlos schien, daß sie es von sich warf? Und was würde das für ein Leben sein? Würde sie ihn, der sie gegen ihren Willen dem Dasein zurückzugeben versuchte, dann in ihrer Nähe dulden? Lag eine Verheißung, eine Hoffnung für ihn in einer Zukunft Arankas, die er ihr durch seine ärztliche Kunst, durch seinen starken Willen, sie zu retten, vielleicht geben würde, nachdem sie keine Zukunft und keine Gegenwart mehr gewollt?

Am Mittag des nächsten Tages erwachte Aranka aus dem Zustand, der halb Betäubung, halb Schlaf in den letzten Stunden gewesen war. Erzsébét saß an ihrem Bett. Marinkas Augen ruhten auf ihr. Und dann war noch jemand bei ihr. Männeraugen, die sie kannte, hingen mit einem sonderbar flehenden Ausdruck an ihren Zügen.

Wann hatte sie diese Augen denn nur schon gesehen? Wem gehörten sie? Und was war geschehen?

Sie war so schwach, so entsetzlich schwach. Sie konnte nicht denken, nicht sprechen. Sie konnte sich nicht erinnern, was vorgefallen war. Sie mochte auch nicht.

Aber nun wußte sie plötzlich, daß es Árpad war, der sich über sie beugte, der ihr Wein und Bouillon einflößte.

„Nicht sprechen, Aranka", sagte er dringend. „Ganz ruhig sein, ich bitte dich inständigst."

Sie mochte auch gar nicht sprechen. Sie wollte schlafen, schlafen und nichts wissen von sich und ihrer Umgebung. Sie entschlummerte.

„Ich glaube, nun ist sie gerettet!" sagte Árpad Bedö mit bebender Stimme. Erzsébét flog ihm an den Hals. Marinka küßte seine Hände, Tränen aus ihren Augen fielen heiß und schmerzhaft auf seine Finger.

„Aber nun mußt du auch an dich denken", sagte Erzsébét leise, „du wachst jetzt seit heute nacht hier ununterbrochen. Du hast nichts gegessen. Komm, erfrische dich. Marinka bleibt bei unserer Kranken."

Er überzeugte sich, daß sie tief und ruhig atmete, daß sie fest schlief — der Genesung entgegen.

Árpad gab Marinka flüsternd einige Weisungen und ging dann mit der Freundin ins Eßzimmer. Plötzlich empfand er Hungergefühl und große Mattigkeit.

Gustel kam mit verdrossenem Gesicht aus dem Herrenzimmer und setzte sich zu den beiden.

„Sie scheint gerettet zu sein", sagte Árpad.

„Gott sei Dank! Was das kleine Frauenzimmer uns und der ganzen Familie für Ungelegenheiten macht, ist doch unglaublich! Wenn sie nur erst bei den Eltern in Budapest wäre! Oder meinetwegen auch da, wo sie sein will. Nur fort von uns."

„Gustel!" rief Erzsébét anklagend. Aber er entgegnete heftig:

„Ich habe diese ewigen Aufregungen, diese schrecklichen Sorgen satt bis da hinaus. Solche Nacht, solchen Tag wie heute erinnere ich mich überhaupt nicht je erlebt zu haben. Nicht einmal im Kaffeehaus bin ich heute gewesen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg